



Ethische Rundschau



Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

IV. Jahrgang, 3.—4. Heft

Ausgegeben am 1. Oktober 1915

Viertes Friedens-Heft.

Die Vorbereitung eines dauernden Friedens.

Von Magnus Schwantje.

Staatliche Unterstützung der Friedens-Propaganda.

Vorschläge für den künftigen Friedens-Vertrag.

Von Hans Fülster und Magnus Schwantje.

Fäulnis in der modernen Kunst.

Von Otto Koester und Magnus Schwantje. (Mit 2 Bildern.)

Schriften - Besprechungen.

Von Otto Koester, Leopold Katscher und Franz Kremnitz.

Kleine Aufsätze und Berichte.

Von Leopold Katscher und Otto Koester.

(Gegen den Völkerhaß. — Ueber die Sanitätshunde. — Frauenstimmrecht in Dänemark. — Jägersorgen.)

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15. Düsseldorf Strasse 23.
Preis dieses Doppelheftes 1 Mk. — Bezugsbedingungen auf der 2. Seite des Umschlages.

Die Ethische Rundschau wird nur direkt vom Verlage durch die Post versandt, auch wenn sie durch Buchhandlungen bestellt wird.

6 Doppelhefte von je 32 Seiten kosten 5 Mark, ein einzelnes Doppelheft 1 Mark.

Während des Krieges erscheint die Ethische Rundschau in zwangloser Folge.

Falls im Jahre 1915 weniger als 6 Doppelhefte erscheinen, so werden die Bezieher, welche in diesem Jahre 5 Mark für 6 Doppelhefte gezahlt haben und nicht damit einverstanden sind, daß ihnen der Rest der bezahlten Hefte erst im Jahre 1916 geliefert werde, durch die folgenden Schriftenlieferungen entschädigt werden:

1. Denjenigen Beziehern, welche die Jahrgänge I—III noch nicht besitzen, werden dann so viele Hefte aus diesen Jahrgängen geliefert werden, daß sie insgesamt 12 Hefte erhalten. (Die Ethische Rundschau enthält fast nur Aufsätze, die nach Jahren ebenso lesenswert sind wie zur Zeit ihrer Veröffentlichung.)

2. Diejenigen Bezieher, welche die Jahrgänge I—III schon besitzen, können dann Bücher und Broschüren, deren Preis viel höher ist als der der etwa ausfallenden Hefte der E. R., zum Teil kostenfrei, zum Teil gegen sehr geringe Nachzahlung beziehen (z. B. Bertha von Suttner's „Memoiren“, Schriften über ethische Bestrebungen usw.). Die Liste dieser Schriften wird im Dezember versandt werden.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E. R. zu veröffentlichen wünschen, aber nicht von ihm um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu

senden, wenn er sie darum bittet. — Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die Ethische Rundschau ist die Vereins-Zeitschrift der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin W15, Düsseldorfer Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die Ethische Rundschau. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft kostenfrei.

Wenn ein Abonnent der Ethischen Rundschau seinen Beitritt zur Gesellschaft erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Schriften der Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen:

Hans von Wolzogen: Richard Wagner und die Tierwelt. Auch eine Biographie. Zweite, vermehrte Auflage. 1910. Mit 4 Hundebildern. 92 Seiten. Preis 1 M.

Richard Wagner: Religion und Kunst. 46 Seiten. Lexikon-Oktav. 60 Pf.

Henry S. Salt: Die Rechte der Tiere. Uebersetzt von Prof. Dr. G. Krüger. Mit Porträt. 112 Seiten. Preis 50 Pf.

Magnus Schwantje: Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen. 32 Seiten. Mit Umschlag 30 Pf., ohne Umschlag 15 Pf.

Magnus Schwantje: Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz. Aus der „Frankf. Zeitung“, nebst Ergänzungen. 16 Seiten. Preis 20 Pf.

Öffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten im Physiol. Institut der Universität Bern am 1. II. 1903. 32 Seiten. Preis 25 Pf.

Magnus Schwantje: Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens, insbesondere der Hetzjagden. 32 Seiten. Preis 20 Pf.

Flugblätter:

Programm und Satzung.

Magnus Schwantje: Der erste Schritt zur Grausamkeit. Mit Zeichnungen von Fidus.

„Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge, Käfer und andere Tiere!“

Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's.

Magnus Schwantje: Ist die Jagd ein edles Vergnügen?

Magnus Schwantje: Ueber radikale Ethik.

Man fasse auf allen Seiten Mut zu den Pflichten im Dienste der Kultur, man verachte die Ideologien nicht gegenüber den Realitäten, und mit Staunen wird man gewahren, wie unendlich mehr die Vernunft zu leisten imstande ist, als man ihr zutraut, sobald man nur die Kraft und die Neigung nicht eingebüßt hat, sich ihr in Liebe und zum Zweck des Triumphs der Liebe in der Welt reslos hinzugeben.

RUDOLF GOLDSCHIED.

(Aus dem Vorwort der Schrift „Deutschlands größte Gefahr“.)

Um die Trauer der Freunde der Ethischen Rundschau über die Opfer des jetzigen Weltkrieges, besonders über den Tod so vieler Gesinnungsgenossen, zum Ausdruck zu bringen, werden die während des Krieges erscheinenden Hefte auf der ersten Seite einen Trauer-Rand tragen.

Durch den Krieg wurde ich verhindert, in den ersten acht Monaten des Jahres 1915 Hefte der Ethischen Rundschau herauszugeben. Ich kann auch jetzt noch nicht angeben, wie groß der Umfang des Jahrganges 1915 sein wird. Falls in diesem Jahre weniger als sechs Doppelhefte von 32 Seiten erscheinen, so werde ich allen Beziehern wertvolle andere Schriften als Entschädigung für die Verringerung des Umfangs anbieten. Nähere Mitteilungen darüber stehen auf der 2. Umschlagseite dieses Heftes. Der Herausgeber.

Gleichzeitig mit diesem Heft ist das dritte Friedensheft der Ethischen Rundschau erschienen, welches die folgende Aufsätze enthält:

An die Bekenner des Evangeliums. Von Pastor Hans Francke.

Krieg und Patriotismus im Lichte des Evangeliums. Von Dr. phil. Paul Feldkeller.

Krieg und Patriotismus im Lichte der Moral Schopenhauer's. Von Magnus Schwantje.

Ueber das Esperanto. Von Magnus Schwantje.

Nachruf auf Hugo Wegener. Von Heinrich Brück. (Mit 2 Bildern).

Neue Friedens-Litteratur. Besprochen von Leopold Katscher und Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte. Von Magnus Schwantje und Leopold Katscher.

(Seuche und Krieg. — Schopenhauer als Tierpsychologe. — Zu Hertzka's 70. Geburtstage. — 5 Nachrufe. — Romain Rolland als Tierschützer.)

Die nächsten Hefte sollen die folgenden Aufsätze und viele andere enthalten.
Gedanken über radikale Ethik. Von Magnus Schwantje. (Fortsetzung des in Heft II/1 erschienenen Aufsatzes: „Ueber radikale Ethik“.)

Der Rote Stern. (Die neue internationale Gesellschaft vom „Roten Stern“ hat die Aufgabe, die Leiden der Tiere im Kriege zu lindern.)

Berichte über die Tätigkeit gemeinnütziger Vereine während des Krieges. z. B. über die der Vereine für Jugendfürsorge, für die Bekämpfung des Alkoholismus, für Tierschutz usw.

Die Vorbereitung eines dauernden Friedens.

Von Magnus Schwantje.

Gladstone sagte: »Der größte Triumph unserer Zeit wird sein die Thronerhebung der Idee des öffentlichen Rechtes als Beherrscherin der europäischen Politik.« ... Was bedeutet diese Idee, in konkrete Ausdrücke übersetzt? Sie bedeutet, zunächst und vor allem, das Freimachen des Feldes durch die endgültige Ablehnung des Militarismus als regierenden Faktors in den Beziehungen der Staaten und der zukünftigen Gestaltung der europäischen Welt. Sie bedeutet ferner, daß man Platz finden und erhalten muß für die unabhängige Existenz und die freie Entwicklung der kleineren Nationalitäten, von denen jede im historischen Leben ein eigenes Staatsbewußtsein besitzt Und sie bedeutet endlich, oder sollte bedeuten, die, vielleicht durch einen langsamen und allmählichen Prozeß bewirkte Verdrängung der Gewalt, der Konflikte des wetteifernden Ehrgeizes, der Gruppenbildung, der Bündnisse und des labilen Gleichgewichtes durch einen wahren europäischen Staatenbund, gegründet auf die Anerkennung von gleichem Recht und gefestigt und verwirklicht durch einen gemeinsamen Willen.

Minister-Präsident ASQUITH

in der Dubliner Rekrutierungsrede im September 1914.

Wer die Geschichte kennt, weiß, daß sich niemals die Kulturwelt dauernd von einem Zentrum aus hat beherrschen lassen. Was der alte Moltke, im strikten Gegensatz zu den Anschauungen seiner jüngeren Mannesjahre, vom ewigen Frieden gesagt hat: er sei ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum, das gilt für mich von einem Zustand, bei dem ein einzelnes Volk der Welt ihre Gesetze geben wollte. Und wenn uns der Ausgang dieses Krieges eine solche Stellung geben könnte, nicht zehn Jahre würden wir unangefochten in deren Besitz sein, und es würde dann wirklich mit dem furchtbaren Ringen der Gegenwart jene Ära der großen Weltkriege eröffnet werden, die uns ein namhafter Berliner Historiker schon prophezeit hat. Mitten in diesem Kampf, dessen Ausgang allein davon abhängig ist, daß wir Macht genug haben, um uns so gewaltiger Gegner zu erwehren, müssen wir Deutsche doch uns unsers Namens würdig zeigen, indem wir das Ideal des Rechtes höher stellen als das Ideal der Macht. Die Macht darf nur die Magd des Rechtes sein. Nicht die Macht eines einzelnen Staates soll auf Erden herrschen, sondern das Recht. Die Herrschaft des Rechtes zwischen den Staaten, das ist und bleibt nach den Worten Kant's das größte Problem der Menschengattung, zu dessen Auflösung uns die Natur zwingt.

Universitäts-Professor Dr. WALTHER SCHÜCKING
im »Berliner Tageblatt« vom 28. Januar 1915.

Gott bewahre uns davor, daß das Deutsche Reich jetzt nach dem Siege, den wir erwarten, in die Bahnen der napoleonischen Politik einlenke! Eine unabsehbare Folge von Kriegen würde die Folge sein. Denn was wir auch immer den Völkern für Fesseln anlegen möchten, sie könnten sie doch nicht ganz bewegungslos machen, und Europa ist in dem einen Punkt einig, sich die Herrschaft eines einzelnen Staates niemals gefallen zu lassen.

Geheimrat Professor Dr. HANS DELBRÜCK
in der Monatsschrift »Preußische Jahrbücher«, Oktober 1914

Wiederholt habe ich in der Ethischen Rundschau darauf hingewiesen, daß die Zeitungen kein vollständiges und richtiges Bild von der Kultur und der Gesittung unserer Zeit abspiegeln. Noch viel weniger aber als in Friedenszeiten kann man während eines Krieges hoffen, durch die Presse einen Ueberblick über alle wichtigen Bestrebungen der Gegenwart zu erhalten. Wer in künftigen Zeiten die jetzt in den kriegführenden Völkern verbreiteten ethischen und politischen Ansichten vorwiegend aus der heutigen

Tagespresse kennen lernen wollte, müßte sich ein viel zu ungünstiges Urteil über die Moral und die politische Einsicht der geistigen Oberschicht dieser Völker bilden.

In jedem kriegsführenden Lande werden seit dem Ausbruch des Krieges in zahlreichen Blättern höchst einfältige Ansichten über die Bedingungen, unter denen allein Friede geschlossen werden dürfe, geäußert. Aber nur in wenigen Blättern findet man jetzt Aufsätze, in denen kenntnisreiche und kluge, von Gerechtigkeit gegen alle Völker erfüllte Politiker die Wege weisen, auf denen die Menschheit aus dem jetzigen Chaos zu dauernder Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt gelangen kann. Die folgenden Berichte werden jedoch zeigen, daß heute die Zahl der Politiker, die mit Ruhe, Besonnenheit und Unbefangenheit über die Mittel zur Aufrihtung eines dauernden Friedens nachdenken und weise genug sind, in der Unterdrückung und Mißhandlung fremder Völker eine Quelle des schlimmsten Unheils für ihr eigenes Volk zu erblicken, viel größer ist, als die meisten Leute glauben.

Die Bekanntmachung der Ansichten dieser Politiker ist eine sehr wichtige Vorarbeit zur Erlangung eines dauernden Friedens. Wenn zur Zeit der Beendigung des jetzigen Krieges in den siegreichen Ländern die Ansicht vorherrscht, daß nur durch dauernde Schwächung der unterlegenen Staaten und durch Unterjochung feindlich gesinnter Völker der Friede gesichert werden könne, so ist die Gefahr sehr groß, daß die Regierungen der siegreichen Staaten, gedrängt durch die «öffentliche Meinung» ihrer Völker, den unterlegenen Völkern Friedens-Bedingungen auferlegen, die von diesen als eine unerträgliche Bedrückung und Demütigung empfunden werden würden und nach kurzer Zeit zu neuen Kriegen führen müßten, die vielleicht ganz Europa in ein grauenvolles Trümmerfeld verwandeln würden.

In jedem der jetzt kriegführenden Völker glauben viele: ihr eigenes Volk sei das friedlichste der Welt; ihre Gegner hätten den Krieg nur aus ruchloser Macht- und Beutegier unternommen; wenn nun die Gegner so geschwächt würden, daß es ihnen in Jahrzehnten unmöglich sein würde, einen Krieg mit einiger Aussicht auf Sieg zu beginnen, so wäre der Friede Europas gesichert, denn ihr eigenes Volk werde niemals seine Uebermacht zur Anstiftung eines neuen Krieges mißbrauchen. Die Geschichte und die Erfahrungen des täglichen Lebens lehren dagegen, daß der moralische Unterschied zwischen den europäischen Völkern nur gering ist und daß kein

Volk von kriegslustigen Menschen so frei ist, daß ein den Frieden gefährdender Mißbrauch großer Uebermacht ausgeschlossen wäre. Wenn auch in allen Ländern die Mehrheit des Volkes den Frieden wünscht, und wenn auch die meisten Staatsmänner besonders nach diesem Kriege einschen werden, daß auch ein siegreicher Krieg ein furchtbares Unglück ist, so fehlt es doch in keinem Lande an zahlreichen Menschen, die, wenn ihr Vaterland allen andern Ländern weit überlegen ist, aus egoistischem Interesse, oder in dem Wahn, ein langer Friede sei ein moralisches Uebel, oder aus übermäßigem Mißtrauen gegen andere Völker sich bemühen werden, ihre Regierung dazu zu drängen, ihre Uebermacht zu einem neuen Kriege zu benutzen. Auch wer davon überzeugt ist, daß die gegenwärtigen Lenker eines Staates jedes derartige Ansinnen zurückweisen würden, muß doch mit der Möglichkeit rechnen, daß später zur Regierung kommende Männer durch die fortwährenden Einflüsterungen der Kriegsfreunde davon überzeugt werden könnten, die Uebermacht gebe ihrem Vaterlande auch ein Recht zum Herrschen über andere Länder, und die schwächeren Völker, die sich nicht freiwillig unterordnen wollten, müßten mit dem Schwerte dazu gezwungen werden. Selbst wenn aber die Regierung des übermächtigen Staates allen Verlockungen zur absichtlichen Herbeiführung eines Krieges dauernd widerstände und die Uebermacht nicht zu einer den Frieden gefährdenden Tyranisierung anderer Völker benützte, so würden doch die durch den letzten Friedensvertrag schwer geschädigten und zu maßlosem Haß entflammten Völker nicht an die zukünftige Friedensliebe des Siegers glauben und würden es daher als einen Akt der Notwehr betrachten, durch Bündnisse und durch Vermehrung der Wehrmacht ebenso mächtig zu werden wie der Sieger und bei der ersten günstigen Gelegenheit mit vereinten Kräften über ihn herzufallen. Eine solche Vorherrschaft, wie sie nach den Wünschen mancher Politiker in allen Ländern ihr Vaterland in diesem Kriege erringen soll, könnte nur durch dauernde Unterdrückung anderer Völker aufrecht erhalten werden, die den unterdrückten Völkern als ein größeres Unheil erscheinen würde als selbst ein neuer Krieg. Auch bei den in diesem Kriege neutral gebliebenen Völkern würden die unterlegenen Völker Unterstützung finden; die Sieger aber würden auch bei den Neutralen so viel Haß und Mißtrauen gegen sich erregen, daß ihre Wohlfahrt dadurch schwer geschädigt werden würde.

Aus diesen und andern Gründen haben

sich in mehreren Ländern hervorragende Männer und Frauen zusammengeschlossen, um schon während des Krieges die Völker davon zu überzeugen, daß nicht durch Unterdrückung unterlegener Völker, sondern durch gewisse Aenderungen an den politischen Einrichtungen, durch Schaffung einer internationalen Rechtsordnung, durch Bekämpfung des Hasses und des unbegründeten Mißtrauens zwischen den Völkern und durch ähnliche Mittel der Friede gesichert werden kann. — Es ist bekannt, daß auch unter den Staatsmännern, welche über die Bestimmungen des Friedens-Vertrages zu entscheiden haben werden, sich etliche befinden, die das Heil ihres Volkes nicht in der »dauernden Ohnmacht der Feinde« und der Unterjochung von an politische Selbständigkeit und Freiheit gewöhnten Völkern erblicken. Diesen Staatsmännern wollen die neuen Verbände die Erreichung ihrer Ziele erleichtern, in dem sie eine ihren Bestrebungen günstige öffentliche Meinung schaffen und die wissenschaftlichen Vorarbeiten für die Herstellung eines dauernden Friedens leisten. Es ist dringend notwendig, daß diese Arbeiten schon während des Krieges geleistet werden, damit beim Beginn der Friedensverhandlungen schon ein gründlich durchdachtes, genau ausgearbeitetes Programm vorliege.

Wer Krieg führen will, muß schon während des Friedens den Krieg vorbereiten; wer dauernden Frieden herstellen will, muß schon während des Krieges den Frieden vorbereiten.

Im Folgenden berichte ich nur über diejenigen Verbände, die ausschließlich zu dem Zwecke gegründet worden sind, um die Grundlagen eines dauernden Friedens zu untersuchen und die Erkenntnis zu verbreiten, daß nur ein Friedens-Vertrag, der keine dauernde Verbitterung erregt, zur Wiederherstellung Europas führen kann. Ueber die Tätigkeit politischer Parteien und über die der älteren Friedens-Gesellschaften während des Krieges, sowie über die Gründe, aus denen die Schaffung besonderer Verbände zu den angegebenen Zwecken notwendig war, werde ich später berichten.

Ich kann hier auch nicht alle Forderungen der neuen Verbände angeben, sondern nur die völkerrechtlichen und ethischen Prinzipien, nach denen ihrer Meinung nach der Friedens-Vertrag, der diesen Krieg beenden wird, gestaltet werden muß. Die Anwendung dieser Prinzipien auf bestimmte einzelne Fälle zu untersuchen, ist den deutschen Zeitschriften durch das bekannte Verbot, »spezielle Kriegsziele zu erörtern«, jetzt verwehrt.

Niederlandsche Anti-Oorlog-Raad. (Niederländischer Kriegsgegner-Rat.)

Der Niederlandsche Anti-Oorlog-Raad (Sekretariat: Haag, Theresiastraat 51) wurde am 8. Oktober 1914 gegründet, um in einem neutralen Lande eine Centrale der internationalen Friedensbewegung zu schaffen, welche alle beachtenswerten Unternehmungen zur Abkürzung des jetzigen Krieges und zur Herstellung eines dauernden Friedens, die in den kriegführenden wie in den neutralen Ländern vorgeschlagen oder ausgeführt werden, in allen Ländern bekannt machen und dadurch ein einheitliches Vorgehen herbeiführen und Kräftezersplitterung verhüten kann. Aus wichtigen Gründen schien es notwendig, für diese besonderen Aufgaben eine neue Organisation zu schaffen.

Der jetzige Vorsitzende ist Dr. H. C. D'esselhuys ein einflußreicher hoher Staatsbeamter, der Sekretär ist der bekannte Pazifist Dr. de Jong van Beek en Donk. Viele hervorragende Männer und Frauen gehören zu den Mitarbeitern des neuen Bundes. Im Mai 1915 waren ihm bereits 15 000 persönliche Mitglieder und 700 Vereine in zahlreichen Ländern beigetreten.

Der N. A.-O.-R. hat das folgende »Prinzipien-Programm« aufgestellt:

1. Zusammenschluß der Staaten anstatt einander feindlich gegenüberstehender Bünde;
2. Einschränkung der Bewaffnung infolge eines internationalen Uebereinkommens;
3. Mitwirkung der Volksvertretungen beim Schließen des Friedensvertrages;
4. Vermeidung der Gefahren, welche im Uebergang eines Gebietes an einen andern Staat oder in der Annektierung gegen den Willen der Bevölkerung liegen.
5. Aufhebung der Störungen des Handelsverkehrs oder wenigstens der ungleichen Behandlung der Nationen in Kolonien usw.
6. Neue Schritte zur Herbeiführung des obligatorischen Schiedsgerichts und zur obligatorischen Untersuchung internationaler Streitigkeiten.

Durch ein Rundschreiben hat er einflußreiche Männer und Frauen in den kriegführenden Ländern, besonders Gelehrte, Politiker, Schriftsteller und Künstler, aufgefordert, den Völkerhaß nicht durch ungerechte Beschuldigungen gegen die feindlichen Völker zu verschlimmern.

Vom 7.—10. April 1915 fand im Haag eine vom Anti-Oorlog-Raad einberufene Sitzung statt, zu der nur eine kleine Anzahl von Per-

sonen eingeladen worden waren und an der 31 hervorragende Männer und Frauen aus Belgien, Deutschland, Großbritannien, Holland, Norwegen, Oesterreich, Schweden, der Schweiz, Ungarn und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika teilnahmen. Diese Versammlung gründete eine »internationale Centralorganisation für einen dauernden Frieden«, die sich bemühen soll, alle Vereine und Personen welche den Krieg bekämpfen, mit einander zu verbinden. Zur Leitung der Centralorganisation soll ein großer internationaler Rat eingesetzt werden. Als Vollzugs-Ausschuß wurden der Vorstand des Anti-Oorlog-Raad und einige auswärtige Mitglieder dieses Vereins gewählt. — Ferner stellte die Versammlung das folgende

»Mindestprogramm

für die Herstellung eines dauernden Friedens» auf:

1. Es soll weder eine Annexion noch eine Gebietsübertragung stattfinden gegen die Interessen und Wünsche der Bevölkerung. Deren Zustimmung soll, wo es möglich ist, durch Plebiszit, sonst auf andere Weise eingeholt werden.

Die Staaten sollen den Nationalitäten ihres Gebietes Rechtsgleichheit, Religionsfreiheit und den freien Gebrauch ihrer Sprache garantieren.

2. Die Staaten sollen vereinbaren, in ihren Kolonien, Protektoraten und Interessensphären Handelsfreiheit oder wenigstens die Gleichstellung aller Nationen durchzuführen.

3. Das auf die friedliche Organisation der Staatengesellschaft bezügliche Werk der Haager Friedenskonferenzen soll ausgebaut werden.

Die Friedenskonferenz soll mit einer dauernden Organisation ausgestattet werden und periodische Sitzungen halten.

Die Staaten sollen vereinbaren, alle ihre Streitigkeiten einem friedlichen Verfahren zu unterwerfen. Zu diesem Zweck sollen neben dem im Haag vorhandenen Schiedshof

a) ein wirklich ständiger Internationaler Gerichtshof und

b) ein gleichfalls ständiger Internationaler Untersuchungs- und Vermittlungsrat errichtet werden.

Die Staaten sollen sich verpflichten eine vereinbarte — diplomatische, wirtschaftliche oder militärische — Aktion für den Fall durchzuführen, daß ein Staat militärische Maßnahmen ergreift, anstatt den Streitfall dem richterlichen Spruch zu unterbreiten oder das Gutachten des Untersuchungs- und Vermittlungsrats einzuholen.

4. Die Staaten sollen eine Verminderung der Rüstungen vereinbaren. Um die Herabsetzung der Bewaffung zur See zu erleichtern, soll das Beuterecht abgeschafft und die Freiheit der Meere gesichert werden.

5. Die auswärtige Politik soll einer wirksamen Kontrolle der Parlamente untersteift werden.

Geheime Verträge sollen nichtig sein.

Eine Schrift zur Erläuterung dieses Mindest-Programms, wird von der Central-Organisation jetzt ausgearbeitet. Sie ist von einem Angehörigen eines neutralen Landes entworfen und schon zwei deutschen Mitgliedern der Central-Organisation zur Prüfung vorgelegt worden.

Am 3. August hat der N. A.-O.-R. in einer von 162 Delegierten von Vereinen und zahlreichen andern Mitgliedern besuchten Versammlung beschlossen, die holländische Regierung zu ersuchen, sogleich eine Konferenz von Vertretern der Regierungen neutraler Staaten einzuberufen, »welche bis zum Ende des Krieges tagen soll, um die Vermittlung vorzubereiten und, wenn die Stunde kommt, einzuleiten«.

Bund »Neues Vaterland«.

Der im November 1914 gegründete Bund »Neues Vaterland« (Geschäftsstelle: Berlin W. 50, Tauentzienstr. 9) beabsichtigt laut § 1 seiner Satzung:

»1. die direkte und indirekte Förderung aller Bestrebungen, die geeignet sind, die Politik und Diplomatie der europäischen Staaten mit dem Gedanken des friedlichen Wettbewerbs und des überstaatlichen Zusammenschlusses zu erfüllen, um eine politische und wirtschaftliche Verständigung zwischen den Kulturvölkern herbeizuführen...;

2. insoweit sich bei der Arbeit für dieses Ziel ein Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Politik der Staaten ergibt, darauf hinzuwirken, beide in volle Uebereinstimmung zu bringen...«

Vorsitzende des Bundes sind: Rittmeister a. D. Kurt von Tepper-Laski und Ingenieur Graf Georg von Arco. Viele bedeutende Gelehrte, hohe Beamte, Diplomaten und Politiker der verschiedensten Parteien, sowohl Konservative wie Sozialdemokraten, sind dem Bunde beigetreten oder haben ihre Zustimmung zu seinen Bestrebungen erklärt.

Der Bund hat in den ersten Monaten seines Bestehens eine wertvolle Zeitungs-Korrespondenz herausgegeben. Ferner hat er mehrere Broschüren veröffentlicht, von denen die folgenden weit verbreitet zu werden verdienen:

Eine von Broda beantragte Resolution fordert, daß »das Prinzip der Heiligkeit der Verträge mit allen moralischen Garantien . . . und mit aller materiellen Sicherung (supernationaler Justiz) umgeben werde«.

Am Schlusse der Konferenz wurde beschlossen, daß das Aktions-Komitee des Bundes für Menschheitsinteressen zusammen mit Delegierten anderer Vereine eine «Permanenz-Kommission zum Schutze bedrohter Menschheitsinteressen» bilden soll. Dr. Trösch, Sekretär der «Schweizerischen Vereinigung für einen dauernden Friedens-Vertrag», sprach die Befürchtung aus, daß die Gründung dieser Kommission zu einer Zersplitterung der Kräfte führen könne, da bereits der Niederländische Anti-Oorlog-Raad eine internationale Centrale der Bestrebungen zur Herstellung eines dauernden Friedens geschaffen habe. Broda erwiderte darauf, daß die bewunderungswürdigen Arbeiten des Anti-Oorlog-Raad speziell der Vorbereitung des Friedensvertrages gewidmet seien, die Permanenz-Konferenz aber auch manche andere Arbeiten fördern solle. Hubbard wies darauf hin, daß es den Franzosen jetzt schwer möglich sei, Reisen nach Holland zu unternehmen, und meinte, es sei deshalb wünschenswert, daß internationale Komitees, die auf die Mitwirkung von Franzosen Wert legen, ihren Sitz in der Schweiz haben.

Einen Bericht über alle Vorträge und alle Resolutionen veröffentlichte das Sekretariat der Konferenz in der »Menschheit«, Neue Folge, Nr. 16 und Nr. 17.

Nach allen Berichten von Teilnehmern verlief der Kongreß in erhebender Einigkeit und erbrachte, wie Hugo Wassermann in der »Menschheit« sich ausdrückte, »den Beweis, daß die Träger der Menschheitsideale auch inmitten der haßerfüllten Atmosphäre, in der sie leben, trotz der Massensuggestion dem Banner unserer Ideale unbeirrt treu geblieben sind«.

Schweizerische Vereinigung für einen dauerhaften Friedensvertrag.

Im August 1914 wurde in Bern ein Komitee zum Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages gebildet, das sich später zu der «Schweizerischen Vereinigung für einen dauerhaften Friedensvertrag» erweiterte, der auch andere Gesellschaften in mehreren Ländern angeschlossen sind. Das von dem Völkerrechts-Gelehrten Professor Dr. Otfried Nippold geleitete Studien-Komitee dieser Vereinigung gab eine «Denk-

schrift» heraus (Verlag v. W. Trösch, Olten; 60 Seiten), welche (nach einem Bericht von Professor Dr. Quidde im «Völker-Frieden» vom Mai 1915) die folgenden Forderungen erhebt:

1. Einberufung eines allgemeinen Friedens-Kongresses, unter Beteiligung der Neutralen;
2. Aufhebung aller politischen Sonderbünde; parlamentarische Kontrolle über die auswärtige Politik;
3. keine Annexionen in Europa, wenigstens nicht ohne Plebiszit; Vorsicht bei Abtretung von Kolonien;
4. Verständigung über die Beschränkung der Rüstungen, Erschwerung der Rüstungsanleihen und vielleicht Verstaatlichung der privaten Rüstungsindustrie.
5. Festlegung der internationalen Rechtsordnung durch gegenseitige Garantie der Staatsgebiete und der internationalen Konventionen.
6. Ausbau der internationalen Rechtsordnung durch Organisation der Vermittlung, der Untersuchungskommissionen, der Schiedssprechung und der ständigen Gerichtsbarkeit.
7. Prüfung der Neutralisierungen, verstärkte Garantien dafür und Ausdehnung besonders auf Kolonialgebiete, Meerestete etc.
8. Ausbau des Neutralitätsrechtes, insbesondere des Verkehrsrechtes der Neutralen in Kriegszeiten; Regelung des Seekriegsrechtes und des Luftkriegsrechtes.
9. Handelsfreiheit in den Kolonialgebieten (offene Tür).
10. Maßnahmen gegen Spionageunwesen und gegen die Sensationspresse.

Im Dezember will die Schweizerische Vereinigung eine Konferenz veranstalten, an der auch bekannte Gelehrte und Politiker aus andern Ländern teilnehmen sollen.

Internationales Frauenkomitee für dauernden Frieden.

Vom 28. April bis zum 1. Mai 1915 fand im Haag, unter der Leitung der bekannten amerikanischen Sozialreformerin Jane Addams ein internationaler Frauenkongreß statt.

Es konnten an ihm nur solche Frauen als Mitglieder teilnehmen, welche erklärt hatten, daß sie davon überzeugt seien:

»1. daß internationale Streitigkeiten durch friedliche Mittel ausgeglichen werden sollen, und

2. daß den Frauen politische Gleichberechtigung mit den Männern zu gewähren sei.«

Von den Kongreß-Verhandlungen waren ausgeschlossen:

«1. Debatten über die relative nationale Verantwortlichkeit für den gegenwärtigen Krieg und die Art seiner Führung und

2. Resolutionen betreffend die Regelung künftiger Kriegsführung».

An dem Kongreß nahmen 136 stimmberechtigte Mitglieder aus 12 Ländern und mehr als 1000 andere Personen teil. Die öffentlichen Versammlungen waren von mehr als 2000 Personen besucht.

Aus Frankreich konnte der Kongreß nicht besucht werden, weil Holland jetzt von Frankreich aus sehr schwer erreichbar ist. Um belgischen Frauen die Teilnahme an dem Kongreß zu ermöglichen, stellte die deutsche Regierung ihnen ein ihr gehöriges Automobil zur Reise bis an die holländische Grenze zur Verfügung. Aus unbekanntem Gründen verweigerte die englische Regierung zunächst allen 180 Frauen, die an dem Kongreß teilnehmen wollten, die Pässe; später stellte sie 20 von ihr ausgewählten Frauen die Pässe aus; aber auch diese Frauen konnten infolge einer Störung des Schiffsverkehrs nicht nach Holland reisen. Infolge dessen nahmen nur 3 Frauen aus Großbritannien, die schon vor der Paßverweigerung in Holland weilten, an dem Kongreß teil.

Die Resolutionen des Kongresses betreffen das Frauenstimmrecht, die Mitwirkung der Frauen bei der Beratung des Friedens-Vertrages, die pazifistische Kinder-Erziehung, die Grundsätze für einen dauernden Friedens-Vertrag und andere Fragen. Die Vorschläge des Frauen-Kongresses zur Sicherung des Friedens stimmen im Wesentlichen mit denen der anderen Konferenzen, über welche dieser Aufsatz berichtet, überein.

Besonders wichtig ist der Beschluß, zur Zeit der Konferenz der Staaten zur Feststellung der Friedens-Bedingungen einen Frauen-Kongreß in der selben Stadt, in der die Konferenz tagt, abzuhalten, um der Konferenz praktische Vorschläge zu unterbreiten.

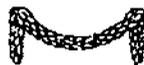
Am Schluß wurde ein «Internationales Frauen-Komitee für einen dauernden Frieden» gegründet, welches den erwähnten Frauen-Kongreß vorbereiten und die Beschlüsse des ersten Kongresses ausführen soll.

Der Kongreß beschloß, Deputationen an die Regierungen kriegführender und neutraler Staaten zu senden, um die Beschlüsse des Kongresses zur Kenntnis der Regierungen zu bringen. Bis zum 1. August 1915 sind Deputationen des Kongresses von den Oberhäuptern oder von Ministern der folgenden Staaten empfangen worden: Holland, Groß-Britannien, Deutsches Reich, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Italien, Frankreich, Belgien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland und Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Der deutsche Reichskanzler und der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen Amtes empfingen Jane Adams und Dr. Aletta Jacobs (die Einberuferin des Kongresses) am 21. und 22. Mai. (In der Berliner «Zeitschrift für Frauenstimmrecht» vom 1. August wird ein vollständiges Verzeichnis der Besuche der Frauen-Kongreß-Deputationen bei Vertretern von Regierungen veröffentlicht.) — In vielen Orten wurden gelegentlich der Anwesenheit der Deputationen große Versammlungen veranstaltet, welche den Beschlüssen des Kongresses zustimmten. In Schweden fanden während der Anwesenheit der aus Rosika Schwimmer und R. Ramondt bestehenden Deputation 600 Versammlungen in 300 Orten statt.

Der Kongreß verlief in herzlicher Eintracht. Die Berichte einiger deutscher Zeitungen, in denen von heftigen Streitereien erzählt wurde, werden von Teilnehmerinnen an dem Kongreß als Entstellungen der Wahrheit bezeichnet. Allerdings wichen die auf dem Kongreß geäußerten Ansichten über die Mittel zur Herstellung eines dauernden Friedens, die Wichtigkeit des Frauenstimmrechtes und ähnliche Fragen von einander ab; aber trotzdem zeigte sich in allen Verhandlungen eine große Einigkeit der Gesinnung. Bemerkenswert ist, daß die Meinungs-Verschiedenheit, die in einigen Diskussionen hervortrat, durchaus nicht dazu führte, die Teilnehmerinnen zu nationalen Gruppen zu vereinen, sondern daß jede besondere Ansicht Zustimmung bei Angehörigen verschiedener Nationen fand.

In hohem Grade erstaunlich ist das Verhalten einiger deutscher Frauen-Vereine gegenüber dem Kongreß, über das ich später in der Ethischen Rundschau zu berichten beabsichtige.

Fortsetzung folgt.



Staatliche Unterstützung der Friedens-Propaganda.

Vorschläge für den künftigen Friedens-Vertrag.

Von Hans Fülster.

Mit einem Nachwort des Herausgebers.

In der pazifistischen Litteratur der kriegführenden und der neutralen Staaten wird gegenwärtig das Problem der Vorbereitung eines künftigen Dauerfriedens eifrig erörtert. Eine Reihe programmatischer Forderungen wird aufgestellt. Man verlangt vor allem den Ausbau der internationalen Staatenorganisation durch Schaffung permanenter gemeinsamer Vertretungskörper, internationaler Vollzugsorgane und einer obligatorischen Gerichtsbarkeit für alle unter den Mächten sich ergebenden Streitigkeiten, obligatorische Untersuchungskommissionen für internationale Konflikte, Einschaltung einer Deliberationsfrist zwischen Kriegserklärung und Eröffnung der Feindseligkeiten, Ausschluß aller politischen Sonderbündnisse, Verbot von Gebietsannexionen ohne freie Zustimmung der Bevölkerung; Abschaffung der geheimen Diplomatie, Kontrolle der auswärtigen Politik durch die Öffentlichkeit und die Parlamente; Verstaatlichung der gesamten Rüstungsindustrie, allgemeine vertragsmäßige Herabsetzung der Rüstungen; Handelsfreiheit in den Kolonialgebieten sämtlicher Mächte (Prinzip der »offenen Tür«); Ausdehnung der Neutralisierung (auf Meeresteile, Kolonien usw.) und verstärkte Garantien für diese Institution; strafrechtlichen Schutz der öffentlichen Einrichtungen und der Ehre eines jeden Volkes gegen Verleumdungen im Auslande durch eine internationale Justiz.

Alle diese Forderungen bewegen sich im Wesentlichen auf dem Gebiete des Rechts. Nun ist sicherlich die Schaffung internationaler Rechtsinstitutionen und die Aufrichtung rechtlicher Schranken zur Verhütung kriegerischer Eruptionen ein unerläßliches Ferment jedes wirklich dauernden Friedenszustandes; der »Dauerfriede« ist notwendig ein auf das Recht gegründeter Friede. Allein das Friedensproblem ist kein reines Rechtsproblem. Das Recht ist nicht allmächtig; häufig erweist sich die Gewalt der Tatsachen, der Einfluß sozialer Faktoren, das Gewicht traditioneller Anschauungen und Überzeugungen, nationaler Vorurteile und Leidenschaften stärker als die Macht des Rechts. Daher würde auch die Schaffung aller nur denkbaren völkerrechtlichen Friedenssicherungen zunächst keine absolute Garantie des internationalen Friedens in sich schließen. Solange die Völker im Banne der überlieferten nationalistic-

chauvinistischen Vorstellungen befangen sind, werden sie bei akuten Staatenkonflikten allzuleicht den zum Kriege drängenden Einflüssen der Kriegsinteressenten erliegen. Allzuleicht würde in kritischen Lagen der auswärtigen Politik die durch künstliche Stimmungsmache aufgepeitschte Volksleidenschaft die friedenschirmenden Rechtsschranken durchbrechen.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß das Recht — zumal das werdende Recht — nur eine geistige Macht ist und eines geistigen Fundaments bedarf. Darum ist es mit der Aufstellung papierener Paragraphen und mit der Schaffung internationaler Rechtsinstitutionen nicht getan. Es gilt die Seele der Völker für den Friedensgedanken zu gewinnen und gegen die vergiftenden Einwirkungen der Kriegsinteressenten zu immunisieren. Die ins Leben zu rufenden zwischenstaatlichen Organisationen werden nur dann eine fruchtbringende Wirksamkeit entfalten können, wenn ihre Tätigkeit einen starken Rückhalt findet in dem Gemeinbewußtsein der Kulturmenschheit. Die Aufrichtung einer das Recht verwaltenden Staatengemeinschaft setzt eine Revolution der Geister voraus; die Nationen müssen zum Gedanken des zwischenstaatlichen Rechtsfriedens erzogen werden. Sie müssen die ganze Unvernunft und Widersittlichkeit des Krieges erkennen lernen, den Krieg als Wahnsinn und Verbrechen begreifen; sie müssen zugleich erkennen, daß es sich bei der Friedensbewegung nicht um utopische Träumerei, wirklichkeitsfremde Schwärmerei und weichliche »Gefühlsduselei«, sondern um ein höchst ernstes und nüchternes Problem von höchst realpolitischer Bedeutung handelt: um die fortschreitende Verwirklichung des Rechtsgedankens in den wechselseitigen Beziehungen der Staaten. Die Völker müssen zu der Einsicht geführt werden, daß es »niemals einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden geben kann« (Franklin); daß »auch der glücklichste Krieg ein nationales Unglück« ist (Moltke); daß auch der glücklichste Krieg der siegreichen Nation niemals irgend welche Vorteile bringen kann, die ihr ein rechtlich gesicherter Friedenszustand nicht in viel reichem Maße gewährleistet; daß auch der ungünstigste Rechtspruch eines internationalen Gerichtshofs in jedem Falle unendlich vor-

teilhafter ist als der glücklichste Krieg. Der von den unmittelbaren und mittelbaren Kriegsinteressenten und ihren Helfershelfern geweckte und genährte Glaube an die Naturnotwendigkeit und die vernünftig-sittliche Berechtigung des Krieges muß als Irrwahn und grobe Täuschung entlarvt werden. Die Nationen müssen zu der Erkenntnis gebracht werden, daß das traditionelle System des Völkerkrieges nur vermöge des geistigen Trägheitsprinzips, durch Völkerirrtum und Völkerbetrug sich in der Welt behaupten kann; daß die materiellen und ideellen Interessen der Völker im letzten Grunde solidarisch sind, daß nicht in der wechselseitigen Zerfleischung und Vernichtung, sondern in gemeinsamer Kulturarbeit und friedlichem Wettbewerb das Heil der Nationen beschlossen ist; daß ein Volk in seiner Gesamtheit niemals den Krieg will und niemals den Krieg wollen kann, weil es niemals ein Interesse am Kriege hat, daß in allen Ländern stets nur beschränkte Kreise am Kriege interessiert sind, und auf den Krieg hinarbeiten. Die Nationen müssen darüber aufgeklärt werden, daß das System des Krieges seine Ursache nicht hat in irgend welchen mystischen, über Menschenmacht und Menschenwillkür hinausragenden Naturgesetzen des Völkerlebens, noch auch in den Schwächen und der sittlichen Unvollkommenheit der Menschennatur überhaupt, noch auch speziell in der Bosheit und Schlechtigkeit der fremden Nationen, sondern daß es lediglich durch den Mangel einer zwischenstaatlichen Rechtsordnung bedingt ist, daß der Krieg nichts anderes ist als ein Fehler in der Organisation der Menschheit.

Der Friedensvertrag, der diesen unseligen Krieg beenden wird, oder ein sich anschließender allgemeiner Friedenskongreß, kann nun die Erziehung der Völker zur Friedensidee in dreifacher Beziehung wirksam fördern.

I. Zunächst müßte in den Friedensvertrag eine Bestimmung des Inhalts aufgenommen werden, daß die kontrahierenden Staaten sich verpflichten, in sämtlichen öffentlichen und privaten Unterrichtsanstalten für die Jugend im Rahmen des Religions- oder Moralunterrichts eine Unterweisung über die Grundlehren der Friedensbewegung einzuführen, überhaupt den gesamten Schulunterricht im Sinne der pazifistischen Anschauungen auszugestalten. Von den berufenen Organisationen der Friedensgesellschaften in Gemeinschaft mit Vertretern der Regierungen müßte hierfür ein einheitlicher Lehrplan ausgearbeitet werden (gleichsam ein Katechismus der

Völkermoral), der in den Lehranstalten aller Vertragsstaaten dem Unterricht zugrunde zu legen wäre. Gleichzeitig müßte natürlich überall die herkömmliche nationalistisch-chauvinistische Accentuierung des Unterrichts, besonders des Geschichtsunterrichts, beseitigt werden; alles, was fremde Völker verletzt und die nationalen Gegensätze verschärft, müßte aus den Schulbüchern*) und dem Unterricht verschwinden.

Die Durchführung dieser Bestimmungen müßte von einer besonderen internationalen Kommission überwacht werden; die Zusammensetzung der Kommission wäre durch den Friedensvertrag zu regeln. Die Kommission müßte mit der Befugnis ausgestattet werden, jederzeit die Lehranstalten der Vertragsstaaten zu inspizieren und die Übereinstimmung der Lehrpläne und des Unterrichts mit den internationalen Vereinbarungen zu kontrollieren.

II. Die Umgestaltung des öffentlichen Unterrichts im Geiste der pazifistischen Ideen würde lediglich eine Einwirkung auf die lernende Jugend der Nationen ermöglichen. Sie bedarf daher der Ergänzung durch eine allgemeine, sämtliche Glieder des Volkes erfassende Aufklärung. Das gegebene Medium dieser Massenpropaganda ist die Presse. Demgemäß hätten sich durch den Friedensvertrag alle kontrahierenden Staaten zu verpflichten, für ihre Gebiete gesetzliche Vorschriften folgenden Inhalts zu erlassen: Jede periodisch erscheinende Druckschrift (Zeitung, Zeitschrift usw.), die sich mit politischen, juristischen, sozialen oder ethischen Fragen befaßt, ist verpflichtet, in bestimmten kürzeren Zwischenräumen an leitender Stelle Abhandlungen zum Abdruck zu bringen, in denen die Grundgedanken der pazifistischen Lehre entwickelt werden. Selbstverständlich müßte es jeder Zeitschrift gestattet sein, einer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben; der Zwang zur Veröffentlichung pazifistischer Artikel würde daher keine Beschränkung der verfassungsmäßig gewährleisteten Preßfreiheit involvieren.

Die Abhandlungen wären von einer internationalen Zentralstelle der Friedensbewegung auszuarbeiten; sie wären nach vorgängiger Billigung durch ein vertraglich bestimmtes Organ der Staatengemeinschaft in alle Kultursprachen zu übersetzen und sodann gleichzeitig in allen Zeitungen und Zeitschriften in den Gebieten der kontrahierenden Staat-

*) Vergleiche den Aufsatz: «Förderung der Friedensbewegung durch ein österreichisches Schullesebuch» in Heft II 10 der Ethischen Rundschau.

ten zu veröffentlichen. Die Abhandlungen müßten selbstverständlich ganz allgemein und völlig unparteiisch abgefaßt sein; sie hätten sich von Vorwürfen und Angriffen gegen bestimmte Staaten und Regierungen fernzuhalten.

Man vermag kaum auszudenken, welche ungeheure Förderung die Friedensbewegung durch eine solche über die ganze Erde verbreitete, ständig sich wiederholende Propaganda erfahren müßte. Die Presse ist allgegenwärtig. Sie dringt in jedes Haus und in jede Familie, ihre Stimme wird in Palast und Hütte vernommen. Ihr Ruf kann nicht wirkungslos verhallen, wenn sie immer wieder die Idee des Völkerfriedens verkündet, wenn sie Jahre und Jahrzehnte hindurch der Welt die den klaren Forderungen der Vernunft und den unwandelbaren Prinzipien der Moral und des Rechts entspringenden Lehren des Pazifismus predigt. Sie, die bisher so oft ein willfähiges Instrument der Kriegsinteressenten war, die so oft Haß und Mißtrauen zwischen den Völkern säte und die internationalen Gegensätze verschärfte, wird ein Werkzeug des internationalen Friedens werden; sie wird das Gewissen der Menschheit werden, das Sprachrohr der Weltvernunft, deren Stimme dann auch das lauteste Geschrei der Kriegstreiber nicht überdönen können.

III. Endlich müßte der Friedensvertrag die strafrechtliche Ahndung der schlimmsten friedensstörenden und friedengefährdenden Preßäußerungen und anderer derartiger öffentlicher Kundgebungen vorsehen. Strafgesetzlich zu erfassen wäre vor allem die offene und versteckte Aufreizung zum Kriege, die Verherrlichung des Krieges und die vorsätzliche oder grob fahrlässige Verbreitung unwahrer oder übertriebener Nachrichten, die geeignet sind, den zwischenstaatlichen Frieden zu gefährden.*) Die schlimmsten Kundge-

*) Der Regierungs-Entwurf eines österreichischen Strafgesetzbuches (1912) enthält (ebenso wie schon der Vorentwurf vom Jahre 1909) die folgende Bestimmung als § 115:

Nachschrift des Herausgebers.

Die in dem vorstehenden Aufsatz erhobene Forderung, daß die Staaten sich durch den Friedensvertrag verpflichten sollten, die Aufklärung der Menschheit über das Wesen des Krieges und über die Mittel zu seiner Verhütung nicht länger ausschließlich privaten Gesellschaften zu überlassen, sondern selber diese hohe Aufgabe zu übernehmen, verdient unstreitig die Zustimmung aller Friedensfreunde. Auch zwei der vom Verfasser

bungen solcher Art wären unter die strengsten Strafdrohungen zu stellen.

Die Aburteilung aller gegen den zwischenstaatlichen Frieden gerichteten Delikte müßte einem internationalen Gerichtshof übertragen werden, da nur so eine unparteiische Rechtsprechung gewährleistet sein würde.

Die Regierungen der kriegführenden Staaten haben sämtlich immer wieder betont, daß ihnen der Krieg vom Gegner aufgezungen sei, daß sie nur den Frieden wollten und als Kriegsziel lediglich einen dauernd gesicherten Frieden anstrebten. Wenn diese Friedensbeteuerungen aufrichtig gemeint sind, werden die Staatsregierungen die Durchführung der hier vorgeschlagenen psychischen Friedensgarantien mit Freuden akzeptieren müssen. Ein Staat, der sich gegen die Schaffung solcher wahrhaft »realen« Friedenssicherungen erklären wollte, würde damit seine wahre Gesinnung vor aller Welt unzweideutig offenbaren.

«Wer durch eine Druckschrift eine unwahre oder entstellte Nachricht verbreitet, durch welche die Beziehungen der Monarchie zu einem fremden Staate gefährdet werden, wird mit Gefängnis oder Haft von einer Woche bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe von fünfzig bis zu viertausend Kronen bestraft».

Daß diese Bestimmung nicht allen Forderungen der Pazifisten an die Strafgesetzgebung genügt, ist klar; aber es ist erfreulich, daß hier der Anfang zum strafrechtlichen Schutz des Völkerfriedens gemacht wird.

In allerjüngster Zeit hat die schweizerische Bundesregierung einen bedeutsamen Schritt in dieser Richtung getan. Nach einer Meldung des W. T. B. aus Bern vom 3. Juli 1915 genehmigte der Bundesrat eine Verordnung über die strafrechtliche Verfolgung von Beschimpfungen fremder Völkerstaatsoberhäupter oder Regierungen. Danach wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldbuße bis zu 5000 Francs bestraft, »wer öffentlich in Wort oder Schrift, in Bild oder Darstellung ein fremdes Volk, dessen Staatsoberhaupt oder dessen Regierung in der öffentlichen Meinung herabwürdigt oder dem Haß und der Mißachtung preisgibt, sowie wer eine nicht öffentliche Äußerung dieses Inhalts in beleidigender Absicht öffentlich macht».

vorgeschlagenen Mittel, nämlich die Aufnahme des Unterrichtes in den Grundlehren des Pazifismus in die Lehrpläne aller vom Staate unterhaltenen oder von ihm überwachten Unterrichtsanstalten für die Jugend und das strafgesetzliche Verbot von den Völkerfrieden gefährdenden öffentlichen Kundgebungen, sind meiner Ansicht nach anwendbar. Dagegen halte ich den Vorschlag, die Presse zur Aufnahme von Aufsätzen pazi-

üstischer Tendenz gesetzlich zu verpflichten, aus mehreren Gründen für unannehmbar. Ich glaube, daß durch das am Schlusse dieser Nachschrift vorgeschlagene Mittel die Aufklärung der Erwachsenen viel besser gefördert werden kann als durch einen auf die Presse auszuübenden Zwang.

Ich halte es für unbedingt verwerflich, einen Menschen zu zwingen, Ansichten verbreiten zu helfen, die er für falsch hält, auch wenn man ihm gestattet, seine entgegengesetzte Meinung auszusprechen. Wenn die Kriegsfreunde gezwungen würden, Aufsätze zu veröffentlichen, die ihren Ansichten widersprechen, so würden sie dadurch angetrieben werden, mit doppelter Heftigkeit den Bestrebungen zur Erhaltung des Friedens entgegen zu wirken, und den Belehrungen von Seiten der Friedensfreunde noch mehr als bisher ihr Ohr verschließen. Herr Hans Fülster giebt zu, daß es den Redaktionen nicht verwehrt werden dürfte, den ihnen von der internationalen pazifistischen Preß-Kommission gesandten Aufsätzen Entgegnungen hinzuzufügen. In diesen Entgegnungen, sowie in selbständigen Aufsätzen würden die Kriegsfreunde hartnäckig ihre falschen Behauptungen über die politische Lage ihres Volkes und den Charakter der andern Völker wiederholen und den Krieg als unentbehrliches Mittel zur sittlichen Erziehung der Menschen preisen. Freilich sucht Herr Fülster diese Gefahr dadurch zu verringern, daß er vorschlägt, auch die »versteckte Anreizung zum Kriege« und die »Verherrlichung des Krieges« zu bestrafen. Eine solche Einschränkung der Freiheit der Presse halte ich aber ebenfalls für verwerflich. Strafgesetzliche Bestimmungen zum Schutze des Friedens dürfen meiner Ansicht nach nur nachweislich unwahre Behauptungen von Tatsachen, sowie Beleidigungen und Beschimpfungen von Personen, Völkern und Institutionen mit Strafe bedrohen, nicht die bloße Aussprache von Meinungen. Gewiß würden sogar manche Menschen, die dem Pazifismus bisher nicht feindlich gesinnt waren, aus Abneigung gegen die Gewaltmittel, mit denen nach Annahme des Fülster'schen Vorschlages der Menschheit pazifistische Anschauungen aufgedrängt werden sollten, weniger als bisher geneigt sein, diese Anschauungen unbefangen zu prüfen, dagegen die Lehren der Kriegsfreunde mit günstigen Vorurteilen betrachten. Eine falsche Ansicht kann viel besser durch Widerlegung als durch Unterdrückung ihrer freien Aussprache ausgerottet werden. Wenn wir den Frieden sichern wollen, müssen wir alles vermeiden, was die Friedensbewegung in den Verdacht bringen könnte, daß sie

ihre Ziele durch eine unberechtigte Beschränkung der Freiheit der Presse erreichen wolle.

Groß ist auch die Gefahr, daß das hier zu einem guten Zweck vorgeschlagene Mittel, wenn es einmal in die Praxis eingeführt wäre, auch zu sittlich nicht zu rechtfertigenden Zwecken angewandt werden würde. Wenn der Staat dazu überginge, die Veröffentlichung von Aufsätzen pazifistischer Tendenz zu erzwingen, so würde er seine Macht vermutlich auch dazu gebrauchen, die Presse zu zwingen, Aufsätze gegen ethische, politische, soziale und religiöse Bestrebungen, die von den herrschenden Kreisen als schädlich betrachtet werden, abzudrucken. Die Zustimmung des Parlamentes würde die Regierung in vielen Fällen leicht erlangen können, besonders wenn es sich um die Unterdrückung neuer Bewegungen, die noch wenige Anhänger gewonnen haben, handeln würde. Selbst wenn dann den Redaktionen gestattet würde, Entgegnungen auf diese Aufsätze abzudrucken, wäre es den Anhängern der angegriffenen Bewegungen in vielen Fällen nicht möglich, sich vor den Lesern der amtlich veröffentlichten Aufsätze zu verteidigen. Denn viele der wichtigsten ethischen u. a. Bestrebungen werden von der großen Menge für unwichtig gehalten; und deshalb würden nur sehr wenige Blätter geneigt sein, ihren Lesern außer den Aufsätzen, die sie veröffentlichen müßten, auch noch andere Aufsätze über diese Bestrebungen vorzusetzen. Die Probleme des Pazifismus dagegen interessieren die weitesten Kreise, und allgemein wird es als wichtig betrachtet, sie von den verschiedensten Standpunkten aus zu untersuchen; deshalb würden viele Blätter auch Entgegnungen auf die amtlich veröffentlichten pazifistischen Aufsätze bringen. Die gesetzliche Verpflichtung der Presse zur Veröffentlichung bestimmter Aufsätze würde also wahrscheinlich viel weniger der Friedensbewegung nützen als wichtigen anderen Bewegungen schaden.

Ich glaube auch, daß in allen Ländern Europas die Abneigung der meisten Politiker gegen eine derartige Beeinflussung der Presse so groß ist, daß die Annahme des Fülster'schen Antrages ganz ausgeschlossen ist. Ferner halte ich die Ausführung der von Herrn Fülster beantragten Beschlüsse für viel zu schwierig. Zwischen der Kommission, welche die Aufsätze auszuarbeiten, und der, welche sie zu genehmigen hätte, würden wahrscheinlich bald ernste Streitigkeiten entstehen, die schwer zu schlichten wären. Die Wahl der Mitglieder dieser zwei Kommissionen, die Feststellung ihrer Geschäftsordnung, die Versendung der Aufsätze, die Unter-

suchung, ob alle Blätter sie unverändert abdruckten, die gerichtliche Verfolgung der — voraussichtlich sehr zahlreichen — Redakteure, welche sich weigerten, einige der Aufsätze abzdrukken, oder den Text änderten. — alle diese Aufgaben wären so schwer auszuführen, daß die Staaten wenig geneigt sein werden, sie auf sich zu nehmen.*)

Ich glaube, daß der Zweck des hier besprochenen Vorschlages viel besser dadurch erreicht werden könnte, daß die Staaten eine internationale pazifistische Propaganda-Zentrale, die ihre Leistungsfähigkeit schon bewiesen hat, durch finanzielle Unterstützung in den Stand setzten, ihre bisherige Tätigkeit in bedeutend erweitertem Umfange fortzusetzen. Schon seit dem Ausbruch dieses Krieges beabsichtige ich, den Friedensgesellschaften in den jetzt kriegführenden Ländern zu empfehlen, an die Regierungen den Antrag zu stellen, in den Friedens-Vertrag Bestimmungen aufzunehmen, durch die alle kontrahierenden Staaten verpflichtet würden, das »Internationale Friedens-Bureau« in Bern (oder ein anderes internationales Friedens-Institut) durch Summen, deren Höhe durch den Friedens-Vertrag festzusetzen wäre, zu unterstützen und dieses Bureau zu verpflichten, das Geld dazu zu verwenden, in allen Ländern der Welt mit Hilfe der nationalen und örtlichen Friedensgesellschaften alle Kreise der Bevölkerung über den Schaden, den jeder Krieg der Wohlfahrt und der Gesittung der Menschheit zufügt, und über die Mittel zur Überwindung des Krieges aufzuklären und die wissenschaftlichen Vorarbeiten zur Herstellung einer internationalen Rechtsordnung zu fördern.

Am besten wäre es meiner Meinung nach, wenn die Höhe der von den einzelnen Staaten zu zahlenden Beträge nach der Höhe ihrer Ausgaben für Militär und Marine bestimmt würde. Für verkehrt würde ich es halten, wenn nur den unterlegenen Staaten die Unterstützung des Friedens-Bureaus, als ein Teil der Kriegsentschädigung, oder als eine Strafe für die ihnen zugeschobene Schuld an der Entstehung des Krieges, auferlegt würde; denn dadurch könnte leicht eine ungünstige Stimmung der Bevölkerung dieser Staaten gegenüber der Friedensbewegung erzeugt werden. Gerade daß alle jetzt kriegführenden Staaten sich zur Unterstützung der Friedensbewegung verpflichten, wäre von großer Bedeutung. Auch alle an den Haager Friedens-Kon-

*) Vergleiche die unter der Überschrift »Unerschickbares Ideal und unanwendbares Mittel« unter den »Offenen Briefen« dieses Heftes veröffentlichten Bemerkungen.

ferenzen teilnehmenden Staaten könnten zur Zahlung von Beiträgen aufgefordert werden.

Entweder könnte der Friedens-Vertrag bestimmen, daß dem Internationalen Friedensbureau ein Mal eine Summe von vielen Millionen Mark, oder daß ihm jährlich eine kleinere Summe zu zahlen sei. Falls jährliche Zahlungen beschlossen werden sollten, so dürfte dem einzelnen Staate nicht gestattet werden, ohne Zustimmung der Mehrheit der andern Staaten seine Zahlung einzustellen; und die Einstellung der Zahlung dürfte erst mehrere Jahre nach der Kündigung erfolgen. Diese zwei Bestimmungen wären nötig, damit das Internationale Friedens-Bureau in der Lage wäre, einen Arbeitsplan für viele Jahre aufzustellen und seinen Beamten eine dauernde Anstellung zu garantieren.

Wenn die jetzt kriegführenden Staaten nur den 1000. Teil der Summe, die sie vor dem Kriege jährlich für die Vorbereitung des Krieges ausgaben, fortan dem Internationalen Friedens-Bureau gäben, so würde dieses jährlich mehrere Millionen Mark empfangen. Mit dieser Summe könnte es in allen Ländern der Welt eine wirkungsvolle Aufklärungs-Arbeit vollbringen.

Der Vorschlag, dem Friedens-Bureau die Aufklärung der erwachsenen Bevölkerung zu übertragen, verdient meiner Ansicht nach aus drei Gründen den Vorzug vor dem Fülster'schen: Erstens fordert er für die Friedensbewegung nicht eine Unterstützung, die bisher noch niemals einer andern Bewegung erwiesen worden ist; zweitens würde seine Annahme nicht die Schaffung neuer Institute nötig machen und die Staaten nicht dauernd mit schwierigen Arbeiten belasten; drittens sieht er von allen Zwangsmitteln ab, deren moralische Berechtigung angefochten werden kann, und deren Anwendung bestimmt in weiten Kreisen Verbitterung erzeugen würde und leicht die Anwendung ähnlicher Zwangsmittel zur Unterdrückung guter Bewegungen zur Folge haben könnte.

Fast jeder Staat sucht in unserer Zeit gemeinnützige Bestrebungen dadurch zu fördern, daß er Vereine und sonstige private Unternehmungen durch dauernde oder einmalige Geldspenden unterstützt und die Verwendung des Geldes vertrauensvoll den bisherigen Leitern der Unternehmungen überläßt. Zahlreiche Kongresse werden von staatlichen und kommunalen Behörden sogar auch dann unterstützt, wenn vorauszusehen ist, daß nicht alle Verhandlungen und Beschlüsse des Kongresses den Wünschen der Behörden entsprechen werden. Auch zwei internationale Friedens-Institute werden schon seit Jahren staatlich subventioniert: die Interparlamentarische

Union von 20 Staaten, unter denen sich sämtliche Großmächte mit Ausnahme Italiens befinden. Das Internationale Friedens-Bureau von 3 Staaten.

Die Staatsmänner, die über den Friedens-Vertrag zu beschließen haben werden, werden kaum bestreiten wollen, daß die Friedensgesellschaften schon durch ihre bisherige Tätigkeit einen sehr segensreichen Einfluß auf die Anschauungen und das sittliche Empfinden der Völker ausgeübt haben, und daß die in den letzten Jahrzehnten errungenen großen Fortschritte des Völkerrechts und der internationalen Organisation vornehmlich Anregungen der Friedensgesellschaften zu verdanken sind. Unbestreitbar ist es auch, daß an der Spitze der internationalen Centrale dieser Vereine: des Internationalen Friedens-Bureaus in Bern hervorragende Sachverständige von vertrauenswürdigen Charakter stehen. Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß die diesem Institut von den Staaten zugewandten Summen in höchst segensreicher Weise verwendet werden würden.

Am besten wäre es meiner Meinung nach, wenn die Staaten die Verwendung des Geldes den Leitern des Internationalen Friedens-Bureaus überließen. Jedoch könnten gewiß auch leicht Einrichtungen geschaffen werden, die den Regierungen einen gewissen Einfluß auf die Tätigkeit des Bureaus ermöglichen würden, ohne dessen Freiheit allzu sehr zu beschränken.

Der größte Teil der staatlichen Zuwendungen würde meiner Meinung nach am zweckmäßigsten vom Bureau den nationalen Hauptstellen der Friedensgesellschaften zur Ausführung bestimmter, mit dem Bureau zu vereinbarenden Arbeiten überwiesen werden. Den nationalen Hauptstellen müßte es wiederum gestattet sein, einen Teil des Geldes an Orts- und Bezirks-Vereine, sowie an pazifistische Spezial-Vereine (z. B. an Vereine der Frauen, der Geistlichen, der Juristen usw.) weiterzugeben.

Die Friedensgesellschaften könnten sich dann mit größerem Erfolge als bisher zum Beispiel den folgenden Arbeiten widmen:

1. Herausgabe einer Vereins-Zeitschrift;
2. Herausgabe einer Zeitungs-Korrespondenz und Versendung derselben an alle Tagesblätter und viele Zeitschriften ihres Landes;
3. Herausgabe und massenhafte Verbreitung von Flugschriften;
4. Veranstaltung von Vorträgen;
5. Lieferung pazifistischer Litteratur,

auch größerer wissenschaftlicher Werke, an Bibliotheken und Lesehallen;

6. Veranstaltung nationaler Friedens-Kongresse.

Ohne Mitwirkung der Friedensgesellschaften könnte das Internationale Friedens-Bureau die folgenden Arbeiten ausführen, beziehungsweise in erweitertem Umfange fortsetzen:

1. Herausgabe einer in mehreren Sprachen erscheinenden Zeitschrift, die einen Überblick über die Tätigkeit der Friedensbewegung in allen Ländern der Welt gewähren müßte;

2. Herausgabe größerer wissenschaftlicher Arbeiten, oder Zahlung eines Beitrages zu den Kosten der Drucklegung, oder Ankauf einer großen Anzahl von Exemplaren zur Abgabe an Bibliotheken usw.;

3. Unterstützung von Zeitschriften, die zahlreiche wertvolle pazifistische Aufsätze veröffentlichen und ohne solche Unterstützung nicht weit verbreitet werden können; insbesondere Lieferung solcher Zeitschriften an zahlreiche Bibliotheken und Lese-räume;

4. Unterstützung von Schriftstellern, Gelehrten und Rednern, die der Friedensbewegung große Dienste geleistet haben, denen aber durch Mangel an Geldeinnahmen das Wirken für den Pazifismus sehr erschwert wird;

5. Ausschreiben von Preisen für neue pazifistische Schriften;

6. Ankauf von Kunstwerken, welche die Ideen des Pazifismus darstellen, und Überweisung derselben an öffentliche Kunstsammlungen; Verbreitung von Reproduktionen solcher Kunstwerke in großen Mengen;

7. Veranstaltung von Welt-Friedenskongressen.^{*)}

Wenn die Staaten schon seit der ersten Haager Friedens-Konferenz den Friedensgesellschaften für diese und andere Arbeiten jährlich nur einige Millionen Mark überwiesen hätten, so hätte vielleicht in allen Ländern eine solche Abneigung gegen den Krieg erzeugt werden können, daß die Kriegshetzereien erfolglos geblieben wären. Mit wenigen Millionen Mark hätten die Staaten sich dann den Verlust von vielen Milliarden Mark und die noch unendlich schlimmeren sonstigen Kriegsoffer erspart. **Magnus Schwantje.**

^{*)} Vergleiche meinen Aufsatz «Unzweckmäßige Bestimmungen des Nobel'schen Testaments» in Heft III/9—10 der «Ethischen Rundschau».



Fäulnis in der modernen Kunst.

Von Otto Koester.

Die geistige und sittliche Wiedergeburt unseres Volkes, die gläubige Gemüter sich vom Kriege versprochen, scheint sich hier und da etwas zu verzögern. So hatte mancher, den die überhandnehmende Zuchtlosigkeit und Verwilderung der bildenden Kunst bekommen stimmte, beim Ausbruch des Krieges gehofft, daß der gewaltige Strom männlich-ernsten, starken, heiligen Willens, der damals, wie es hieß, Aller Herzen durchflutete, das dreiste und verlogene Kunstscharotzertum, das sich als Futurismus, Kubismus, Neompressionismus, Expressionismus neuerdings nicht mehr nur in einigen exklusiven Kunstsalons spreizte, sondern bereits hier und da den Vorstoß in breitere Öffentlichkeit wagte, alsbald hinwegspülen werde. Es kam aber anders. Der Sturm der sittlichen Begeisterung legte sich im Lauf der Monate ein wenig, der »Sturm« des Herrn Herwarth Walden dagegen blieb.

Während uns von der einen Seite eine märchenhafte Fülle kriegskünstgewerblicher Hausgreuel überschwenmte — Schimmerrollen in Form von 42-cm-Geschossen, Bürstenhalter mit Hindenburgporträt in Plattstich, eiserne Kreuze als Dekoration von Aschbechern, Lampentellern, Briefbeschwerern usw. — brachte uns von der anderen Seite die neue Kunst ihre Gaben in Form von Kriegsgraphik. Ja, man hielt die vorhandenen Mittel zur Verbreitung für unzureichend und schuf, um möglichst weite Kreise des Volkes mit dem nötigen Bedarf in diesem Artikel versorgen zu können, schleunig neue Organe, wie beispielsweise die bei Paul Cassirer erscheinenden »Kriegsflugblätter« (die übrigens gelegentlich auch Gutes bringen). Und siehe da: was uns die Weissagung einiger harmloser Optimisten frohlockend als eines der ersten Opfer des großen Reinemachens bezeichnet hatte, blüht und gedeiht jetzt prächtiger als je.

Mancher, der in Kunstausstellungen oder Straßenschaufenstern zufällig Proben des modernen Kunstunfugs sah, ohne gleichzeitig die zu seiner Förderung veranstalteten litterarischen Umtriebe zu kennen, wird vielleicht verwundert gefragt haben, was diese Leute mit ihren ungeschickten skurrilen, schmutzigen und ohne jede ernsthafte Bemühung zu Papier gebrachten Stricheleien denn eigentlich wollen und worauf sie das Recht gründen, ihre Erzeugnisse für Kunst und nicht viel mehr für die Aeüßerungen eines krankhaften Hanges zur Verunreinigung wei-

ßer Flächen auszugeben. Nun, vor allem muß man da bedenken, daß diese Kunst jede entwicklungsgeschichtliche Beziehung zu dem, was man bisher Kunst zu nennen gewohnt war, ablehnt. Als Aufgabe der bildenden Kunst galt bisher, darüber war man trotz allem Einzelkampf der Richtungen und Theorien einig, die Darstellung körperlicher Dinge. Den Walden, Kandinsky und Genossen blieb die Entdeckung vorbehalten, daß das ein Holzweg sei. »Es war der verhängnisvollste und schwerste Irrtum aller Zeiten bis zur Gegenwart, die Malerei in Beziehung zur Natur und zum Leben zu bringen. . . Die wirkliche und wahre Malerei muß unabhängig sein von aller Formelsprache, von jeder in der Natur vorkommenden Linie oder Form, von jeder Tatsächlichkeit eines Lebensvorganges. . . Es ist ein aus langer Gewöhnung an die bisherige Art zu malen heraukommender Größenwahn des Publikums, zu verlangen, daß hinter einem Bilde ein Tatsachenvorgang, eine Form der Natur stehen müsse. Man verlangt doch auch nicht hinter einer Beethovenschen Symphonie einen tatsächlichen Vorgang zu sehen« — so drückte einmal der bekannte Kunstkritiker Kurt Kichler, ein Gegner der neuen Richtung, im »Hamburger Fremdenblatt« vom 26. Februar 1913 ihren negativen Grundgedanken aus. Und der positive wäre etwa so zu fassen: Kunst ist nichts anderes als die Darstellung der eigenen Persönlichkeit; darunter aber darf man beileibe nicht etwa das sich systematisch gliedernde Selbstbewußtsein des modernen Kulturmenschen verstehen, dem die Welt — als »Vorstellung« — in den Anschauungsformen von Raum und Zeit gegeben ist, sondern ein innerlich zusammenhangloses, durch Gott weiß welches äußere Band zu einer scheinbaren Einheit gefestigtes Bündel seelisch-sinnlicher »Reizbarkeiten«. Nicht erst durch das Medium von Naturformen, sondern »unmittelbar« — schon dieses Wort, das man so häufig aus den geschwätzigem Mündern der litterarischen Herolde des Expressionismus hört, verrät dem Kundigen den Einfluß gewisser philosophischer Modeströmungen — soll die künstlerische Individualität zum Beschauer sprechen; und was sich bei diesem Zwiegespräch der Seelen doch immer noch an Stofflichem dazwischendrängt, das bleibt »ein Erdenrest, zu tragen peinlich« (sehr peinlich, möchte man bisweilen sagen), immerhin aber, gewissermaßen als *conditio sine qua non*, als Träger und Vermittler höchster künstlerischer Werte, selbst von unschätzbarem Wert.

Kein Zweifel, daß diese neue Kunst ihren Jüngern mancherlei schätzbare Vorteile bietet. Vor allem: sie enthebt sie eines langwierigen, mühsälligen Naturstudiums. Ein Böcklin, der stundenlang im Anblick eines Baumzweiges versunken bleiben konnte, um Gestalt und Farbe seinem Gedächtnis in allen Einzelheiten einzuprägen, ein Menzel, dessen zahllosen Skizzenbücher von einer fanatischen, mit fast übermenschlich zähem Fleiß gepaarten Liebe zur naturwahren Wiedergabe schwieriger Licht- und Linien-Verhältnisse zeugen, — sie waren Toren, die ihre Energie an einen Irrtum vergeudeteten. Das Genie von heute braucht nicht erst umständlich sein Inneres mit Wirklichkeits-Abdrücken vollzustopfen; dies subalterne Geschäft überläßt man mit verächtlicher Gebärde der photographischen Camera. Das Genie von heute ist reich genug, um eine eigene Welt aus sich, aus seinen Seelenerlebnissen und Nervenschwingungen, zu gestalten; es bedarf nicht äußerer Gegenstände, sondern höchstens äußerer Reize, nicht räumlich zeitlicher Gesetze, sondern völliger Freiheit in der Wahl seiner Ausdrucksmittel. Und daraus ergibt sich dem Genie zugleich eine zweite nicht unbeträchtliche Annehmlichkeit: wo man ihm Anerkennung und Bewunderung versagt, da ist es nie genötigt, die Schuld in Mängeln seiner Leistung zu suchen, sondern darf sie stets dem geringen Einfühlungsvermögen seiner Kritiker, ihrem Mangel an nachempfindender Kongenialität zuschreiben. »Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen« — dies Goethewort wird ihm zur bequemen Waffe gegen die Angriffe respektloser, seelisch unkultivierter, »Erklärungen« heischender Rationalisten.

Um allerdings als vom großen Haufen verkanntes und verfolgtes Genie zugleich sich guter Einnahmen zu erfreuen, dazu bedarf es einer Voraussetzung: man muß »entdeckt« sein, und zwar am besten von einem einflussreichen Kunsthändler. Aber, und dies ist der dritte bemerkenswerte Vorteil des allerneuesten Kunstschaffens, man hat es mehr oder weniger in der Hand, selbst zur eigenen Entdeckung mitzuwirken. Man muß nämlich nur unter allen Umständen und um jeden Preis versuchen, aufzufallen. Natürlich nicht etwa durch Eigenschaften, die der beschränkte Kunstverstand von gestern für Kriterien guter Kunst hielt, wie etwa zeichnerische Schulung oder feinen Farbensinn, sondern — sagen wir es schlicht heraus: durch möglichst verrückte »Aufmachung«. Vor einiger Zeit berichtete die Tagespresse von einem Bildhauer — auch die Plastik hat bekanntlich an der großen Kunstrevolution der Gegenwart teilgenommen —

der jene Forderung offenbar ungemein gründlich beherzigt hatte. Er stellte, so lasen wir, in einer Pariser Kunstgalerie Schöpfungen aus, »die am besten als gipserner Veitstanz zu bezeichnen sind. Spiralförmig verwachsene Gliedmaßen, geviertelte Gesichter, gleichzeitig aus Vorderansicht und Profil kreuzweise zusammengeflickt, mit wirklichem Menschenhaar, perspektivischen Häuserfluchten auf Kopf und Schultern und einem leibhaftigen gußeisernen Treppengeländer quer durch den Leib...« Der Urheber dieser anmutigen Gebilde hat zweifellos sein Ziel erreicht und längst den Mann gefunden, dem so viel Narretei gerade recht kam, um sie dem jederzeit nach neuen Sensationen hungrigen Kunstsnobismus als Gipfelkunst, als erlesene Emanation eines ungeheuer eigenartigen und verfeinerten Seelenlebens aufzutischen.

Und damit berühren wir den wundesten Punkt im modernen Kunstleben. Die Profitgier eines skrupellosen Händlertums hat sich neuerdings seiner schon in solchem Grade bemächtigt, daß der Sozialethiker neben den andern, gewaltigen Aufgaben, vor die ihn die Gegenwart stellt, auch diesem Uebel einige Aufmerksamkeit widmen sollte. Werden doch zahlreiche ehrlich strebende Künstler, die es nicht über sich gewinnen können, ihr besseres Ich zu verleugnen und in die Arena des artistischen Gauklertums hinabzusteigen, durch die gegenwärtigen ungesunden Zustände in ihrem Fortkommen aufs schwerste behindert und vielfach gänzlich um ihr Brot gebracht. Der moderne Kunsthändler großen Stils »macht« nicht nur den Künstler, sondern auch den Geschmack eines gewissen zahlungskräftigen Liebhabertums. Er kennt die teils rohen, teils entarteten, fast immer aber im Grunde völlig kunstfremden Instinkte seines Kundenkreises genau und baut darauf seine Spekulationen, inden, er sich etwa vertragsmäßig die gesammte Produktion eines Künstlers sichert, dessen zufälligen Unarten, Schwächen oder Exzentrizitäten den jeweiligen Augenblicksneigungen des Publikums entgegenkommen und sich daher mit Hilfe eines Stabes bezahlter Kunstschwätzer mühelos als Manifestationen eines unerhört neue Wege wandelnden Genies umdeuten, pflegen und gegebenenfalls zu einer neuen »Richtung« ausbauen lassen. So wirken die Urteilslosigkeit eines snobistischen Käufertums, das keinen schlimmeren Makel weiß als in Kunstfragen für rückständig zu gelten, die Nachgiebigkeit eines Künstlers, der die Mängel seines Schaffens als Quellen ungeahnter Erfolge erkennen lernt, die Gewissenlosigkeit einer Presse, die für Geld die Verbreitung jeder gewünschten Massensuggestion besorgt, zusammen, um

dem Kunsthändler häufig einen Profit zu sichern, wie er auf den meisten Erwerbsgebieten wohl nur selten vorkommt. Mit Recht konnte der Kunstschriftsteller Dr. J. von Bülow daher vor einiger Zeit sagen: »... Die Möglichkeit, durch geschickte, folgerichtige Behauptung eines einmal mit oder gegen die eigene Ueberzeugung festgelegten ästhetischen Grundsatzes selber Millionen zu verdienen, einen Maler, ja eine ganze Malschule zu Führenden zu machen und so die Kunstgeschichte aus der Bahn organischer Entwicklung in die höchst persönliche Interessen- und Geschmacks-Richtung einiger Weniger zu drängen, macht den Kunsthandel von heute zu einem der moralisch zweifelhaftesten Gewerbe, die man treffen kann.« (Königsberger Hartung'sche Zeitung.)

Wir sind uns wohl bewußt, daß hinter dem, was hier gesagt wurde, die heikle und in das Gebiet philosophischer Aesthetik weisende Frage auftaucht: Was heißt künstlerisch wertvoll? — eine Frage, deren Erörterung natürlich nicht im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes unternommen werden kann. Vielleicht ist es aber gerade der Mangel an einer allgemein anerkannten philosophisch-ästhetischen Grundüberzeugung, der die heillose Zerrüttung des europäischen Kunstlebens ermöglicht hat. Daß es allgemeingültige künstlerische Grundsätze, daß es wie für die Naturwissenschaft und die Ethik, so auch für die Aesthetik ein a priori giebt und daß auch auf dem Felde der Kunst die zügellosen Ausschweifungen eines sich durch keinerlei Ge-

setzesschränken gebunden fühlenden Subjektivismus nicht geduldet werden dürfen, darüber sollte seit den Tagen Kant's von Rechtswegen kein Zweifel mehr bestehen. Indessen: wer fragt denn heute, von ein paar sonderbaren und ein wenig altfränkischen Schwärmern abgesehen, nach Kant! Herr Walden vom »Sturm« würde ihn in seiner geistvollen Art vermutlich für eine Mumie erklären, die man bei historischen Festzügen auf geputztem Wagen durch die Straßen fährt.

Doch bedarf es gegenwärtig gar nicht erst eines umständlichen philosophischen Begriffsapparats, um zu erkennen, daß wir es nicht mit der Morgenröte einer neuen großen Kunst, sondern mit den Früchten eines irreföhrleiteten, verbildeten und kritiklosen Geschmacks und mit ebenso dreisten wie anrühigen Machenschaften zu tun haben. Wer sich im Besitz gesunder, unverdorbener Instinkte weiß und den echten Kunstschöpfungen der Vergangenheit und der Gegenwart ehrfürchtiges Verständnis entgegenbringt, wird es mit Fassung tragen, sich von den Aposteln jener neuen Ismusse zu den Philistern, Banausen und Hinterwäldlern gerechnet zu sehen, und es mit Goethe halten, der einst den »Originalen« ins Stammbuch schrieb:

Ein Quidam sagt: »Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt«.
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
»Ich bin ein Narr auf eigne Hand.«

Nachschrift des Herausgebers.

Wer noch keine futuristische Kunst-Ausstellung gesehen hat und nicht die Zeitschrift »Der Sturm«, das Organ der futuristischen Bewegung in Deutschland, kennt, kann sich nach dem vorstehenden Aufsatz schwerlich eine richtige Vorstellung von dem Wesen des Futurismus bilden. Daher halte ich es für nötig, diesem Aufsatz einige futuristische Gedichte und Bilder, sowie Beschreibungen anderer futuristischer Werke hinzuzufügen.

Im »Sturm« vom Juli 1915 stellt August Stramm den »Urtod« mit den folgenden Versen dar:

«Raum
Zeit
Raum
Wegen
Regen
Richten
Raum
Zeit
Raum
Dehnen

Einen
Mehren
Raum
Zeit
Raum
Kehren
Wehren
Raum
Zeit
Raum
Ringen
Werfen
Würgen
Raum
Zeit
Raum
Fallen
Sinken
Stürzen
Raum
Zeit

Raum
Wirbeln
Raum
Zeit
Raum
Wirren
Raum
Zeit
Raum
Flirren
Raum
Zeit
Raum
Irren
Nichts».

In der selben Nummer des «Sturm» besingt August Stramm den «Abend» mit dem folgenden Gedicht:

«Zähnen
Plantschet streif das Blut des Himmels
Denken schicksalt
Tode zattern und verklatschen
Sterne dünnen
Scheine schwimmen
Wolken greifen jetzt das Haar
Und
Weinen
Mein
Zergeln
Dir
In
den
Schooß».

Ähnlich sind die meisten im «Sturm» veröffentlichten Gedichte. Sinnlose Zusammenstellungen von Wörtern, von denen manche erst vom «Dichter» erdunden wurden und nur sinnlose Zusammenstellungen von Buchstaben sind, sowie Sätze, deren Konstruktion zwar den Regeln der Grammatik entspricht, die aber von ganz unmöglichen Vorgängen reden, bilden den Inhalt vieler futuristischer Gedichte.

Andere bestehen allerdings aus verständlichen Sätzen; aber die meisten dieser Gedichte sind althernes Geschwätz, und manche sind so schmutzig und roh, daß nur ein pervers fühlender Mensch sie ohne Ekel lesen kann. So besingt Alfred Richard Meyer im «Sturm» vom 1. März 1914 die Erscheinung eines Mädchens mit den folgenden Versen:

«. Dein Augenpaar träufelt eitel Sirup.
In deinem Munde züngelt es von Pflaumenmus.
Schmittlauch-Rührrei quatscht in den Beuteln
deiner Brüste.»

Die folgenden Verse dieses «Gedichtes» sind noch viel unanständiger als der letzte der hier angeführten; daher unterlasse ich es, sie wiederzugeben.

Im «Sturm» vom Juli 1915 spricht Kurt Heynick den Wunsch aus, einem Schwan, der «weißer als weißester Marmor» sei, «mit schmutzigen

Fingern den Hals zu zerdrücken».

Aus dem selben Geiste geboren wie diese Gedichte sind die meisten Bilder und Skulpturen, die in den Ausstellungen der Futuristen zu sehen sind.

Vierecke, Dreiecke, schwarze Flecke, gerade und krumme Striche, spitze Winkel, Kreise, Bogen und andere Figuren, alle wirr und planlos, wie es der Zufall fügte, durch einander gewürfelt, werden als Darstellungen von Menschenleibern, Landschaften, seelischen Erlebnissen usw. oder als «Kompositionen» bezeichnet. In der 23. Ausstellung des «Sturm» in Berlin (August 1915) hing eine Zeichnung von Paul Klee, welche die merkwürdige Unterschrift trägt: «Als Gott sich mit der Erschaffung der Pflanzen trug». Die Zeichnung besteht aus vielen Dreiecken, Vierecken und andern Figuren, von denen die meisten schraffiert sind. Kein einziges dieser Gebilde aber hat die Form einer Pflanze. Daneben hing ein ebenfalls von Paul Klee angefertigtes Bild, dessen Zeichnung aus vielen geraden und krummen Strichen besteht; die von diesen Strichen begrenzten Flächen sind in verschiedener Stärke abgetönt. Die Unterschrift dieses Bildes lautet «Diese und jene Welt». Das ganze Blatt Papier ist aber gleichmäßig bekritzelt, so daß sich gar nicht erkennen läßt, welche Striche Offenbarungen aus jener und welche Offenbarungen aus dieser Welt «vermitteln» sollen. (Ich beschreibe die beiden Klee'schen Bilder nach der Erinnerung, glaube aber, daß jeder Leser sich nach meinen Angaben eine annähernd richtige Vorstellung von dem Aussehen der Bilder machen wird.)

Zwei ähnliche futuristische Bilder: «Porträt des Malers Severini» von Giannattasio und «Nacktes Modell im Atelier» von Léger werden am Schlusse dieses Aufsatzes wiedergegeben.

Es gibt zwar auch futuristische Bilder, die einige Ähnlichkeit haben mit Gebilden der Natur. Aber die meisten dieser Bilder sehen aus, als ob kleine Kinder sie gezeichnet hätten. Mir fehlt der Raum, die verschiedenen Arten futuristischer Bilder alle zu schildern.

Einige futuristische Bilder können allerdings einem vorurteilsfreien Betrachter einen ästhetischen Genuß bereiten; aber solche Bilder sind in den Ausstellungen der Futuristen nur in geringer Anzahl zu sehen.

Beinahe ebenso weit wie die Bilder weichen die Plastiken der Futuristen von dem ab, was einer der eifrigsten litterarischen Wegbereiter des Futurismus, Dr. Adolf Behne, verächtlich die bloß «äußere Naturrichtigkeit» nennt. In der im August 1915 in Berlin veranstalteten Ausstellung sah ich eine menschliche Gestalt, deren sämtlichen Teile die Formen von Kartoffeln hatten. Sämtliche dort ausgestellten Plastiken, an die ich mich erinnere, hatten Köpfe, denen Mund, Nase, Augen, Ohren und Haare fehlten.

Vielleicht denken jetzt manche Leser, daß man den Futuristen zu viel Ehre erweise, wenn man in

ausführlichen Aufsätzen in einer ethischen Zeitschrift ihrem Treiben entgegentritt; daß es am besten sei, sie ruhig tun und treiben zu lassen, was sie wollen, da doch kein vernünftiger und anständiger Mensch von ihrer Tollheit angesteckt werden könne. So ungefährlich ist der Futurismus aber nicht. Die Geschichte zeigt, daß auch die tollste geistige und sittliche Entartung, wenn man sie nicht rechtzeitig einzudämmen trachtet, sich auf so weite Kreise ausbreiten kann, daß sie die Entwicklung der gesamten Kultur schädlich beeinflusst. Alle Verirrungen der Menschheit müssen wir Ethiker untersuchen, um den menschlichen Charakter kennen zu lernen. Eine Gruppe von Künstlern, die seit Jahren in vielen Städten öffentliche Ausstellungen veranstaltet (bis zum August 1915 fanden allein in Berlin 23 futuristische Ausstellungen statt), die mehrere große Kunstmappen im Preise von 10—25 Mark und viele einzelne Kunstdrucke, Bücher und Broschüren herausgegeben hat, die in Deutschland seit 5 Jahren eine eigene Zeitschrift für ihre Bestrebungen veröffentlicht, und deren Werke in zahlreichen Zeitungs-Aufsätzen und Broschüren als hohe Kunstwerke gepriesen werden, dürfen wir nicht als ein Häuflein einflußloser junger Menschen ansehen, die man gestrost sich selber überlassen könne.

Es ist zwar möglich, daß die großen Kosten der Ausstellungen und der Drucklegung futuristischer Bilder und Schriften nicht durch die Zahlungen der Besucher der Ausstellungen und der Käufer der Bilder und Schriften, sondern durch Spenden einiger reicher Leute gedeckt werden, die sich einen Spaß daraus machen, einmal zu untersuchen, wie groß eine Tollheit sein kann, die schließlich doch eine beträchtliche Anzahl von Anhängern findet, wenn man sie nur mit der nötigen Dreistigkeit andauernd als Offenbarung neuer Weisheit und Schönheit preist. Daß die Futuristen so viele Ausstellungen veranstalten und so viele Kunstdrucke, Bücher usw. veröffentlichen können, beweist also noch nicht, daß sie schon in weiten Kreisen Anhänger gefunden hätten. Groß ist aber die Gefahr, daß sie bald auf weite Kreise Einfluß gewinnen werden. Das ist vornehmlich deshalb zu befürchten, weil es ihnen gelungen ist, mehrere Kunstschriftsteller, die an einflußreichen Blättern mitarbeiten, als Mitkämpfer für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Wenn auch das große Publikum die Futuristen als eine Gesellschaft verdrehter und unverschämter junger Menschen betrachtet, und wenn auch die meisten Zeitungen bis jetzt den Futurismus nur spöttisch besprochen haben, so sind doch in den letzten Jahren in mehreren angesehenen und weit verbreiteten Blättern, sogar in solchen, zu deren Hauptaufgaben die Hebung der Bildung der weitesten Volkskreise gehört, z. B. im «Vorwärts» und in den «Blättern für Volkskultur», Aufsätze erschienen, in denen kabbalistische, futuristische und expressionistische Bil-

der von der Art der hier beschriebenen und abgebildeten ganz ernsthaft als Schöpfungen einer neuen, nur von unverständigen Menschen befallenen Kunst gepriesen werden. — Die Redaktionen dieser Tagesblätter verdienen in der Regel keinen Vorwurf wegen des Abdruckes solcher Kunstkritiken. Denn die meisten ahnen offenbar gar nicht, wie die Bilder aussehen, die ihr Kunstreferent als Kunstwerke hinstellt; und man kann von der Redaktion einer Tageszeitung nicht verlangen, daß sie sich über jede Kunstausstellung, die ihr ständiger Mitarbeiter, auf dessen Kunstverständnis sie auf Grund seiner früheren Arbeiten vertraut, bespricht, auch durch eigene Anschauung ein Urteil bilde. Das Publikum sollte in solchen Fällen die Redaktionen auf die Entgleisungen ihres Mitarbeiters hinweisen. Scharf zu verurteilen ist es dagegen, wenn in Zeitschriften und Lieferungswerken auch futuristische Bilder abgedruckt und lobend besprochen werden; denn dann können die Herausgeber nicht zu ihrer Entschuldigung sagen, sie hätten nicht gewußt, wie verrückt die besprochenen Bilder sind. Auch kann man von den Herausgebern von Zeitschriften und Lieferungswerken eine genauere Prüfung aller Beiträge verlangen als von den Redakteuren von Tagesblättern.

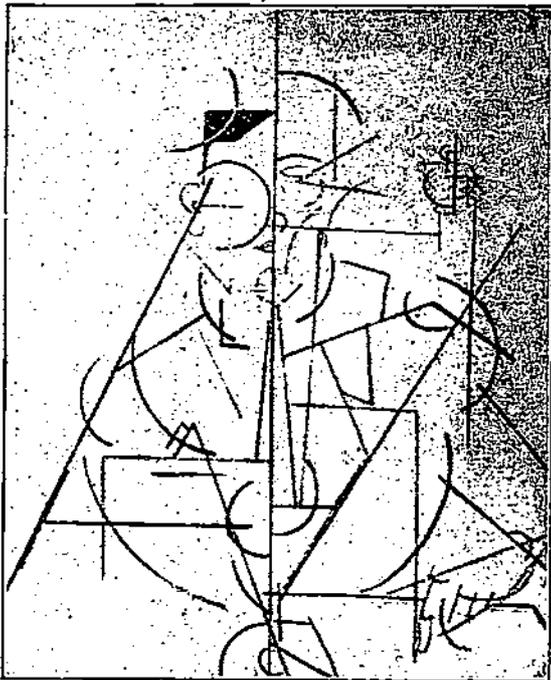
Wenn wir der Förderung des Futurismus durch die Presse nicht entgegentreten, so werden wir es bald erleben, daß es in weiten Kreisen zum guten Ton gehört, futuristische Verrücktheiten als Offenbarungen eines gesteigerten Lebensgefühls, als Kundgebungen aus bisher unbewußt gebliebenen Regionen menschlichen Seelenlebens, als Äußerungen bisher unbekannter Kräfte der schöpferischen Natur, als überwältigende neue Manifestationen des Urgeistes usw. zu bestaunen. Es giebt nicht nur konservativ gesinnte Spießbürger, sondern auch solche, die aus Furcht, für «rückständig» zu gelten, auch die bödesten Modetorheiten mitmachen. Durch jeden Erfolg des Futurismus wird es ernsten Künstlern und Kämpfern für ethische Bestrebungen noch schwerer als bisher, die Beachtung und die Unterstützung zu erringen, ohne die sie ihre Aufgaben nicht erfüllen können. Daher muß dieser Unfug auch in einer ethischen Zeitschrift bekämpft werden.

Manche Stellen in den Aufsätzen der Verteidiger des Expressionismus klingen ganz verneinend. Es wird darin auseinandergesetzt, daß die bildende Kunst nicht bloß Nachahmung der Wirklichkeit sei; daß der Künstler die Eindrücke, die er von der Wirklichkeit empfängt, umbilden dürfe, und daß die Darstellung dieser umgebildeten Formen, Gestalten und Farben, wenn sie auch von denen der Natur weit abweichen, doch das »innere Wesen«, die »Seele« der Dinge tiefer enthüllen könne als die getreue Nachbildung dessen, was die Natur unserm Auge darbietet; daß, wie der Musiker in Tonfolgen, die nie in der Natur vorkommen, doch eine auch an-

deren Menschen verständliche, die höchsten inneren Erlebnisse offenbarende Sprache rede, so der bildende Künstler auch Farben und Linien, die keine natürlichen Gebilde nachbilden, als unmittelbaren Ausdruck seiner Gefühle und Stimmungen, als »Symbole« seiner »inneren Erlebnisse« verwenden dürfe; usw. Welcher kunstverständige Mensch wird diese Sätze bestreiten? Die Theoretiker des Expressionismus übersehen aber, daß, wenn der Künstler von der Natur abweicht, es deshalb geschieht, weil er etwas Höheres als die Natur darstellen will, weil er das erschaut, was die Natur vergeblich zu schaffen sich bemüht, oder weil er in nicht in der Natur vorkommenden Linien, Farben, Tönfolgen usw. »innere Erlebnisse« mitteilen kann, an denen teilzunehmen einen höheren Genuß gewährt als die Betrachtung der Wirklichkeit. Wenn es wirklich Menschen giebt, welche die Formen eines menschlichen Körpers innerlich zu den spitzen und runden Linien und hellen und dunklen Flächen umbilden, die Léger als »nacktes Modell im Atelier« bezeichnet, so muß man doch erstaunt fragen, aus welchem Grunde denn solche Umbildungen

anderen Menschen mitgeteilt werden sollen. Das hätte doch nur einen Zweck, wenn die Formen, in denen die Expressionisten die von der Natur empfangenen Eindrücke wieder ausdrücken, schöner wären als die ursprünglichen Formen der Natur. Man kann sehr wohl manchen Theorien der Expressionisten zustimmen und dennoch die Mehrzahl der expressionistischen Werke als Humbig ansehen. Eine Dreistigkeit aber ist es, Menschen, welche manche neue, von der großen Menge verachtete Strömungen auf den Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und der Ethik vorurteilsfrei und verständnisvoll fördern, aber das Gezitzel und Gestammel der Expressionisten nicht als Kunstwerke anerkennen, zu jener Sorte von Menschen zu zählen, welche auch die Werke Michelangelo's, Rembrandt's, Beethoven's und Böcklin's verachte, solange diese Werke neu waren. Und ein grober Unig ist es, ein Blatt, das die oben angeführten »Raum Zeit Raum«- und »Schnittlauch-Rührei«-Gedichte und ähnliche Produkte als Kunstwerke ausgiebt, eine »Zeitschrift für Kultur und die Künste« zu nennen.

Magnus Schwantjo.



Porträt des Malers Severini. Von Ugo Giannattasio.



Nacktes Modell im Atelier. Von Fernand Léger.

(Die Bilder sind entnommen dem Katalog der Ausstellung „Erster Deutscher Herbstsalon“, Verlag: „Der Sturm“, Berlin. 1913.)

Schriften - Besprechungen.

Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften. Vortrag auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß zu Hamburg gehalten von Professor Dr. R. Wilbrandt. Mit Nachwort von Adolf Wagner. Herausgegeben von dem »Bunde für deutsche Studentengenossenschaften«. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1914. 28 Seiten. Preis 25 Pf.

Nicht Völkerrecht wider Völkerunrecht, nicht Heldentum wider Händlergeist, nicht Kultur wider Zivilisation noch irgend eine andere mehr oder minder geistvolle und ideologisch-beflügelte Antithese ist die Formel, die uns die tiefsten Ursachen dieses fürchterlichen Völkerringens enträtselt: auch bei den phrasenseligsten Gemütern setzt sich allmählich die nüchterne Erkenntnis durch, daß der gegenwärtige Krieg ein Weltwirtschaftskrieg, ein Kampf um Absatzmärkte ist. Dieser Kampf, bisher latent und schleichend, jetzt — seit dem Hochsommer des vorigen Jahres — akut und zu höllischer Raserei entfiesselt, ist die natürliche Folge der anarchischen Produktionsweise des modernen Kapitalismus und hätte verhindert werden können, wenn statt kleiner, obschon stetig wachsender Minderheiten die breiten Volksmassen hüben und drüben das Heilmittel rechtzeitig gewürdigt und angewandt hätten, das längst in der Stille dagegen heranwuchs: die Konsumgenossenschaft.

Indessen soll die heute doppelt schmerzliche Tatsache, daß bisher nur verhältnismäßig Wenige die weltgeschichtliche Mission des Genossenschaftsgedankens begriffen, uns nicht entmutigen, sondern zu umso eifrigerer Werbetätigkeit anspornen, zu deren Unterstützung sich die Schrift des hervorragenden Tübinger Hochschullehrers ganz vorzüglich eignet. Wilbrandt erörtert in knappen, klaren Zügen die Bedeutung der Konsumgenossenschaft unter sozialpolitischem, volks- und weltwirtschaftlichem und religiös-ethischem Gesichtspunkt und widerlegt treffend die kurzsichtige Meinung derer, die unter der Flagge »konservativer Mittelstandspolitik« die Konsumgenossenschaft bekämpfen und als »sozialdemokratisch« anzuschwärzen suchen. In der durchgeführt gedachten Gemeinwirtschaft aller Konsumenten gibt es »nicht mehr Besitzeinkommen, sondern nur Arbeitseinkommen, und der Marx'sche 'Mehrwert' fällt an seine Erzeuger.« Zugleich hören die Unsicherheit des Absatzes, die Ueberproduktion, das Börsenspekulantentum, die

«Krisen», kurz alle Unwirtschaftlichkeit unseres unorganisierten Wirtschaftslebens auf: und für die Lösung der Agrarfrage ergibt sich ein neuer, gangbarer Weg. Mit fortschreitender Entwicklung kann dann »ein internationales Zusammenwirken der national errichteten Konsumgenossenschafts-Verbände an Stelle des Kampfes Aller gegen Alle treten.« Indem so das Gegeneinander des wirtschaftlichen Liberalismus durch das Miteinander einer Arbeit für den gemeinsamen Vorteil abgelöst wird, findet endlich auch das Christentum auf Erden Raum zur Entfaltung seines sozialen Geistes, zur »Verwirklichung der Idee der freien freudigen Hingabe an den Nächsten und an die Sache«.

Erhöht wird der Wert des Schriftchens durch die dem Vortrag Wilbrandt's angehängte Diskussionsrede Adolf Wagner's, der darin seine volle Sympathie mit der neuen Wirtschaftsmacht ausdrückt. Auch er betont die sittlichen Wirkungen dieses die Reinheit der Idee weit besser als der Sozialdemokratismus wahren Sozialismus.

Eins mag mancher in der anregenden, von warmer Begeisterung getragenen Rede Wilbrandt's vermissen: den Hinweis auf die engen Beziehungen, die zwischen dem konsumgenossenschaftlichen Sozialismus und der Kantischen Ethik bestehen und die vor allem der Neukantianer und Vorkämpfer des deutschen Konsumgenossenschaftswesens Franz Staudinger in seinen grundlegenden, gedankenreichen Werken aufgedeckt hat. Wenn die vorliegende Schrift auch in erster Reihe als Ansporn zu praktischer Mitarbeit gedacht ist, so kann sie doch zugleich als Vorbereitung für die Lektüre der Staudinger'schen Bücher, insbesondere seiner 1914 erschienenen »Kulturgrundlagen der Politik«, dienen, die man im Laufe der Zeit immer klarer als die soziale Bibel unserer Tage erkennen wird.

Otto Koester.

Deutschland im Weltkrieg ohne Hungersnot und Epidemien. Von Wilhelm Kaiser. Tatkraft-Verlag, Leipzig. 1914. 31 Seiten. Preis 50 Pf.

Der Verfasser behandelt das Problem der Erzielung ausreichender Lebensmittelmengen im Inland selber hauptsächlich — und in sehr gewandter, unanfechtbarer Weise — im Zusammenhang mit der Alkoholkonsumtion. Neben der Verwerflichkeit des Alkoholgenusses in gesundheitlicher und sozialhygienischer Beziehung betont er des-

sen gewaltigen volkwirtschaftlichen Schädigungen. Nach dem nichtabstinenten Geheimrat Julius Lißner werden gegenwärtig im Reich im Jahresdurchschnitt über vier Milliarden Mark für geistige Getränke ausgegeben. Der jährliche Bierverbrauch Deutschlands erfordert fast $1\frac{1}{2}$ Milliarden kg Getreide die auf einer Ackerfläche von nahezu 1 Million Hektar erzeugt werden; die Bebauung der gleichen Fläche mit Brotfrüchten würde den jährlichen Brotbedarf von 1 700 000 Menschen decken! Ähnliches gilt für das Obst, das Korn und die Kartoffeln, welche der Schnapsbrennerei zum Opfer fallen. Für den fast ebenso böartigen Tabak giebt das deutsche Volk nach Lißner im Durchschnitt der letzten Jahre beinahe 1100 Millionen Mark aus.

Auch den ebenso überflüssigen wie schädlichen Fleischgenuß rückt Kaiser in diesem Zusammenhang in das richtige Licht. »Das Fleisch kommt uns Deutschen sehr teuer zu stehen. Große Bodenflächen werden der Erzeugung von Nahrungsmitteln entzogen und dienen dem Futterbau. Die Viehzucht verlangt eine viel größere Bodenfläche als der Nahrungsmittelbau.« Täglich »muß der Brotesser und Vegetarier, auch der kleine Mann, der sich kein Fleisch kaufen kann, das Fleisch des Bemittelten mitbezahlen«; denn die pflanzlichen Nahrungsmittel werden durch die Fleisch- und Alkohol-Erzeugung sehr verteuert. Als weiteres Mittel zur Vermehrung der Lebensmittel empfiehlt Kaiser mit Recht das allgemeine Backen von Vollbrot statt des minderwertigen Weißbrotes.

Nach eingehender, interessanter, wohlbelegter Behandlung dieser wichtigen Punkte geht unter Gewährsmann dazu über, eine Fülle von Ratschlägen zu erteilen bezüglich rationeller, bekömmlicher, wohlgeschmeckender und dabei sehr billiger Ernährung, Einschränkung überflüssiger Ausgaben, Einhaltung einer gesunden allgemeinen Lebensweise usw. Den Hauptteil seiner Schrift bildet jedoch der Schluß, in welchem er auf den Krieg bezügliche praktische Vorschläge macht, die in der Hauptsache den Kampf gegen den Genuß der geistigen Getränke betreffen.

Sämtliche »Erneuerer-Vereine« sollten gemeinsam in ganz Deutschland eine Anti-alkohol-Propagandawoche veranstalten. Nach Vorträgen in öffentlichen Versammlungen sollte der Antrag gestellt werden, die Reichsregierung aufzufordern, zu verfügen: daß allen einberufenen Soldaten während der ganzen Kriegsdauer der Alkoholgenuß untersagt sei; daß nur im äußersten Notfalle, und unter dem Verbote der Verabreichung geistiger Getränke, Brauereien oder Gastwirtschaften zur Einquartierung heranzuziehen seien; daß den

Verwundeten keinerlei alkoholische »Stärkung« gereicht werden dürfe; daß die Wirtschaften, Cafés usw. geistige Getränke nicht vor 11 Uhr Vormittags verkaufen und um 10 Uhr Abends geschlossen werden müßten; daß es Privaten verboten sei, Soldaten mit Alkohol freizuhalten; daß »Feld- oder Gartenfrüchte nur in ganz beschränktem Maße zur Bereitung alkoholischer Getränke verwendet« werden dürften, usw. In den Versammlungen sollten Unterschriften für eine entsprechende Petition gesammelt werden. Sind einige Millionen Unterschriften beisammen, so wird die Bittschrift von einer »repräsentativen« Abordnung abgeliefert. Tags darauf werden überall neue Agitations-Versammlungen abgehalten, die nach Kaiser's Ansicht den Erneuerungsvereinen einen großen Zustrom von Mitgliedern bringen würden. »Dann kann von den Abstinenten noch jahrelang nach dem Krieg mit großem Erfolge gearbeitet werden, denn eine so große Sache wirkt nach.«

Kaiser's zahlreiche Wünsche gehen sehr ins Einzelne und enthalten zweifellos manches, was nicht auf Erfüllung rechnen kann; käme aber auch nur die Hälfte zur Ausführung, so würde während des Krieges und lange über ihn hinaus schon gewaltig viel Segen gestiftet werden.*) Deshalb ist der wertvollen Schrift große Verbreitung und recht viel Beherzigung zu wünschen. Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, um auf Kaiser's früheres Lebensreformbuch »Wohlstand für jedermann« (unter dem Pseudonym »Erwin Kalischer« erschienen) warm empfehlend hinzuweisen. Leopold Katscher.

Unsere großen Ernährungs-Torheiten.
Eine gemeinfaßliche Darlegung der modernen Forschungsergebnisse. Von Dr. med. et phil. **Th. Christen**, Dozent an der Universität Bern. 4. Auflage. Verlag von Holze & Pahl, Dresden. 1914. 88 Seiten. Preis: geh. 1 M., geb. 1.75 M.

In vorurteilsfreier Weise berichtet der Verfasser über die wichtigsten Theorien, die in den letzten Jahren von den bekannten Reformern der Ernährungswissenschaft aufgestellt worden sind. Einige Tabellen gehen eine Uebersicht über die Zusammensetzung, den Nährwert und den Preis der am meisten gebrauchten Nahrungsmittel. Die großen Vorzüge der vegetarischen Ernährung werden in überzeugender Weise dargelegt. Das Büchlein ist durchaus gemeinverständlich und fesselnd geschrieben. Franz Kremnitz.

*) Wer zur Durchführung der Kaiser'schen Vorschläge behilflich sein will, wende sich an Wilhelm Kaiser, Leipzig-Connwitz 9.

Kleine Aufsätze und Berichte.

Gegen den Völkerhaß.

Nachdruck verboten.

In erstaunlichem Gegensatz zu der Tatsache, daß noch nie die geistigen Beziehungen der Völker zu einander so innig waren wie im 20. Jahrhundert, stellt die andere Tatsache, daß sie noch nie so leicht und so schnell aus dem Leime gegangen sind wie nach dem Ausbruch des jetzigen Krieges. Mit entsetzlicher Deutlichkeit sehen wir, daß die geistige Internationale noch immer nur wenig oder gar nicht fester gefügt ist als die sozialistische, welche so viel jünger ist.

Zu den zahlreichen Greueln, die wir schon aus früheren Kriegen kannten, und die zum Teil mit jeder Kriegführung untrennbar verbunden sind, sind in dem gegenwärtigen Kriege noch zahlreiche neue schändliche Bräuche getreten, welche von einem widerwärtigen, sinnlosen Haß von Leuten, die den »führenden Kreisen« ihres Volkes angehören, gegen ihre am Ausbruch des Krieges ganz unschuldigen Berufsgenossen in andern Ländern zeugen, und welche bezwecken, die geistige Verbindung der jetzt einander bekriegenden Völker für immer zu zerstören.

Während des Krieges von 1870/71 machte ich mich in der Presse lustig über die französischen Gelehrten, die ihre Mitgliedschaft zu deutschen wissenschaftlichen Körperschaften niederlegten, und über die Gelehrten-Gesellschaften, die ihre deutschen Mitglieder aus ihren Listen strichen. Dieses Ueberereifen des Völkerkampfes auf das Gebiet wissenschaftlicher Arbeit war damals eine ganz neue Erscheinung, und man durfte erwarten, daß derlei 44 Jahre später unmöglich sein würde. Welch bittere Enttäuschung mußten wir aber erleben! Im jetzigen Kriege ist diese Lächerlichkeit sogar epidemisch geworden. Deutsche Gelehrte sagten sich von englischen und französischen Gesellschaften los, französische, belgische und englische von deutschen. In allen kriegführenden Ländern fing ein Zurückschicken »feindlicher« Orden an, sowie ein Verbannen ausländischer Dramen von den Bühnen und fremder Romane aus den Zeitungen. Ueberall wurde das Publikum aufgefordert, keine »feindlichen« Bücher mehr zu lesen. In Deutschland verfiel man sogar auf den Blödsinn, allen Ernstes öffentlich die Frage zu erörtern, ob eine deutsche Bühne noch Werke von Shakespeare aufführen und ein guter Deutscher Tolstoi lesen dürfe.

Gegen diese und ähnliche Aeußerungen besinnungslosen Hasses, insbesondere auch

gegen die Veröffentlichung von Haßgedichten, in denen sich eine abscheuliche, blutdürstige Grausamkeit austobte.^{*)} haben schon etliche besonnene Männer und Frauen ihre Stimme erhoben. Dagegen scheint mir ein

^{*) Anmerkung des Herausgebers.}
Ein Hofrat veröffentlichte in Tagesblättern ein Gedicht, dem die folgenden Strophen entnommen sind:

«O du Deutschland, jetzt hasse mit eisigem Blut,
Hinschlachte Millionen der teuflischen Brut,
Und türmten sich berghoch in Wolken hinein
Das rauchende Fleisch und das Menschengeweib!
O du Deutschland, jetzt hasse, geharnischt in
Erz!

Jedem Feind einen Bajonettstich ins Herz!
Nimm keinen gefangen, mach jeden gleich stumm.
Schaff zur Wüste den Gürtel der Länder ringsum!»

Der »Vorwärts« wandte sich wiederholt dagegen, daß die Kinder in den Schulen sehr werterliche Kriegsgedichte lesen müssen, und berichtete am 6. Mai 1915, daß der Rektor einer Gemeindeschule in Berlin-Neukölln sogar die Mädchen ein langes Gedicht auswendig lernen läßt, das die folgenden Reimereien enthält:

«Ihr marschieret gegen Westen in das Frankreich
hinein,
Und da ist es schon am besten, Ihr schießt alles
kurz und klein.

Denket alle noch an Siebzig,
Kinder, was sich neckt, das liebt sich.
Heute kriegt die rote Büx
Gerade so wie damals Wichse

Ihr marschieret gegen Osten in das Rußland hin-
ein,
Seid gehörig auf dem Posten und schlagt mörder-
lich darein.

Daß den Russen mit der Knute
Ganz erbärmlich wird zu Mute,
Haut sie feste auf die Tatzen,
Haut in die Kosakenfratzen!

Mit den frechen Angelsachsen
Macht nur nicht so lange Faxen,
Schießt die Kähne über'n Haufen,
Daß sie allesamt ersaufen!

Uns kann keiner an den Wimpern
Von der ganzen Bande klimpern

Leider wurden sehr viele von Ausdrücken der Grausamkeit, des Hasses und der Verachtung gegen die Feinde durchsetzte Gedichte und Aufsätze von deutschen Blättern ohne ein Wort der Mißbilligung abgedruckt. Ein großer Teil des Volkes aber war von Anfang an über diese Gemeinheiten empört, und einige — allerdings nicht viele — Blätter sind ihnen stets scharf entgegengetreten. Besonders erireulich ist es, daß auch manche Feldpostbriefe veröffentlicht wurden, in denen deutsche Soldaten schrieben, daß sie und ihre Kameraden solche Schriften, in denen ihre tapferen Feinde bloß deswegen, weil sie ihr Vaterland verteidigen, als elende, feige Wichte hingestellt werden, nur mit Widerwillen lesen könnten.

Freilich bilden in allen jetzt kriegführenden Völkern die Menschen, die vom Völkerhaß frei blieben, eine Minderheit; aber ihre Zahl ist größer, als man annehmen muß, wenn man die Ansichten und das Empfinden eines Volkes ausschließlich nach dem Verhalten seiner Presse beurteilt. M. S.

Verfahren, zu dem sich in diesem Kriege zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften für berechtigt halten, durch das sie aber unstreitig ihre Pflichten gegen ihre Mitarbeiter wie gegen ihre Leser verletzen, noch nirgends öffentlich gerügt worden zu sein. Da aber dieses Verhalten der Presse sehr bezeichnend ist für die unheilvolle Wirkung des Krieges, so will ich hier darüber berichten.

Während in früheren Kriegen die Presse so verständig war, mit Vorliebe Belehrung über die kriegführenden Länder, deren sozialen Zustände und Einrichtungen, Land und Leute, Sitten und Gebräuche, den Lesern zu bieten, haben es sehr viele, darunter auch sehr bedeutende Tageszeitungen, Zeitschriften und sogar reine Fachblätter Deutschlands und Oesterreichs geradezu zum Grundsatz erhoben, während des Krieges nicht über die Verhältnisse in den jetzt feindlichen Ländern zu veröffentlichen. Selbst die »harmlosesten«, allerneutralsten Stoffgebiete — Wissenschaft, Kunst, belletristische Litteratur, Sozialreform, Erziehung u. dgl. sind von der Behandlung ausgeschlossen. Vor Kriegsausbruch angenommene Beiträge dieser Art wurden nachträglich zurückgesandt und viele einschlägige Bestellungen rückgängig gemacht. Eine Genossenschaftszeitung verweigerte z. B. den Abdruck bestellter und angenommener Arbeiten seines ältesten Mitarbeiters über das Pariser Sozialmuseum und über englische Fabrikeinrichtungen. Drei sozialwirtschaftliche Zeitschriften, welche von mir Beiträge über das britische Gewerkvereinswesen verlangt hatten, bestellten sie im September 1914 ab. Besonders schmerzlich empfand ich es, daß auch Organe der deutschen Frauenbewegung sich einer ähnlichen Pflichtverletzung gegenüber ihren Leserinnen schuldig machten, indem sie beschlossen, während der Dauer des Krieges nichts zu drucken, was nicht mit dem Krieg zusammenhängt. Dem gleichen Grundsatz huldigt eine ganze Reihe rein wissenschaftlicher Blätter. Ja, ja, es ist schon richtig, daß, wie so oft gesagt wird, dieser Krieg die meisten Werte umwertet; ob die Umwertung aber nicht in vielen Fällen eine erschreckende Richtung nimmt? —

Offenbar hat der Haß eine Menge von Redakteuren verblendet, die sonst vernünftig waren. Am 12. Juni schickte mir der befreundete Herausgeber einer ausdrücklich der »Volksaufklärung« dienenden Berliner Monatsschrift angenommene Aufsätze zurück, welche die neuesten Fortschritte der Alkoholgegner in den Vereinigten Staaten Amerikas und die der Arbeiterwohnungsreform in Italien behandelten, weil — wer würde eine sol-

che Begründung gerade von berufsmäßigen Volksaufklärern erwarten! — Italien mittlerweile feindlich geworden sei und weil man in Berlin inzwischen »die Amerikaner wegen ihrer Heuchelei und Falschheit ebenso sehr zu hassen begonnen habe wie die Engländer«. Er schreibt mir ferner: »Man kann hier kaum mit einem englischen oder amerikanischen Namen kommen, ohne selbst bei hochgebildeten Leuten unbilligem Erstaunen zu begegnen.« Er billigt das also nicht; dennoch fügt er hinzu: »Man kann den Leuten das nicht einmal verdenken, denn der Deutsche ist sich irgendwelcher Schuld nicht bewußt, die ihn verhaßt machen könnte. Nun lernt er endlich einmal und hoffentlich für immer glühend hassen. Ich freue mich, daß der deutsche Haß erwacht ist, weil er uns ganz sicher eine Vertiefung und Verinnerlichung bringt.« Der das schreibt, war früher tatsächlich ein »Volksaufklärer«, und jetzt verleitet ihn der Patriotismus zu so schwerer Verkennung der Aufgaben der Presse! Er und seinesgleichen übersehen in ihrer Verblendung, daß der jetzt allgemein angestrebte Dauerfriede eine bare Unmöglichkeit bleibt, solange auf ewigen »glühenden Haß« »gehofft« wird.

Will man einen Dauerfrieden,
so beseitige man vorher den Haß!

Leopold Katscher.

Sanitätshunde im Kriege.

In dem jetzigen Kriege werden zum ersten Mal mit großem Erfolg Hunde zum Aufsuchen verwundeter Soldaten benutzt. Zu mancherlei andern Diensten, z. B. zur Teilnahme an den Kämpfen, zur Bewachung des Lagers, zur Begleitung der Posten und Patrouillen, zur Ueberbringung von Meldungen, zum Transport von Patronen usw., wurden Hunde auch schon in früheren Kriegen herangezogen; aber erst im Kriege von 1870—1871 machten die Deutschen den Versuch, sie auch zur Hilfeleistung an Verwundeten zu verwenden, und erst im jetzigen Kriege gelang es, mit Hilfe von Hunden das Leben vieler verwundeter Soldaten zu retten.

Ueber die Verwendung der Sanitätshunde im Kriege von 1870—1871 berichtet Polizeikommissar Flaecus in der von dem »Deutschen Verein für Sanitätshunde« herausgegebenen Schrift »Der Sanitätshund und seine Verwendung«:

Die Hunde, denen man Körbchen mit Verbandszeug, Wein und Eßwaren umhängte, sollten nach Art der Bernhardiner Hunde die Verwundeten aufsuchen und ihnen Hilfe bringen. Die Hunde waren führerlos und sich allein überlassen. Sie streiften ziel- und planlos

auf dem Felde umher und blieben oft mit ihrem Gepäck im Gebüsch usw. hängen. Die Schwerverwundeten aber, die sich selbst nicht helfen konnten, waren, wenn sie tatsächlich von einem solchen Sanitätshund gefunden waren, nicht einmal in der Lage, von den Sanitätsmitteln usw. Gebrauch zu machen. So haben diese Sanitätshunde vollständig versagt und wurden später abgeschafft.»

Trotz diesen Mißerfolgen gründete der bekannte Tiermaler Bongartz im Jahre 1895 den »Deutschen Verein für Sanitätshunde« in Krefeld. Die Leiter dieses Vereins erblickten die Ursache der bisherigen Mißerfolge hauptsächlich in Fehlern der Ausbildung. Insbesondere hielten sie es für einen Fehler, die Hunde, welche Verwundeten Hilfe bringen sollen, auch noch für andere Dienste, z. B. zum Ueberbringen von Meldungen, abzurichten. Von Anfang an trat der Verein dafür ein, daß die Sanitätshunde ausschließlich zum Aufsuchen der Verwundeten auszubilden seien. Dieser Grundsatz hat sich als der richtige erwiesen. Auch die Methode der Ausbildung wurde von dem Verein vervollkommenet.

Wie so viele Bestrebungen, die ein schwer zu erreichendes Ziel verfolgen, wurden auch die des Deutschen Vereins für Sanitätshunde, infolge der Mißerfolge seiner Vorgänger, viele Jahre hindurch auch von Fachleuten für ganz aussichtslos erklärt. Erst in den letzten Jahren wurden die Militär-Behörden und weitere Kreise des Volkes davon überzeugt, daß Hunde von bestimmten Rassen (deutsche Schäferhunde, Airedaleterrier, Dobermannpinscher und Rottweiler Hunde) tatsächlich den Sanitäts-Mannschaften große Dienste leisten können, und daß die von dem Verein angewandte Art der Ausbildung die zweckmäßigste ist.

Seit dem Jahre 1907 steht der Verein unter dem Protektorat des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg, der die Bestrebungen des Vereins sehr eifrig förderte. Nun gelang es auch weite Volkskreise zur Unterstützung anzuregen und dadurch die zur Ausbildung zahlreicher Hunde erforderlichen Geldbeträge herbeizuschaffen. Seit dem Jahre 1914 hat der Verein seinen Sitz in Oldenburg i. Gr.; der geschäftsleitende Vorsitzende ist der Verlagsbuchhändler Kommerzienrat Stalling.

Der Verein hätte jedoch trotz der ihm vom Großherzog von Oldenburg gewährten Förderung nicht eine große Anzahl von Hunden schon vor dem Kriege ausbilden können, wenn nicht in den letzten Jahren zahlreiche Hunde im Polizeidienst verwendet worden wären. Im Deutschen Reich befanden sich vor dem Kriege etwa 3 000—4 000 ausgebil-

dete Polizeihunde im Besitz von Behörden und Personen. Eine große Anzahl dieser Tiere konnte im Aufsuchen von Verwundeten unterrichtet werden, ohne daß der Verein genötigt gewesen wäre, sie käuflich zu erwerben und zu unterhalten.

Da, wie gesagt, der Sanitätsmund nicht auch zu vielen andern Diensten abgerichtet werden darf, wenn er im Aufsuchen von Verwundeten Großes leisten soll, so war es anfangs zweifelhaft, ob man Hunde, die schon im Polizeidienst tätig waren, auch noch zu Sanitätshunden ausbilden könne. Zwar sind die von den Polizeihunden verlangten Handlungen in vielen Punkten ähnlich denen, die die Sanitätshunde auszuführen haben; aber man hielt es doch für schwierig, die Hunde, die dazu abgerichtet wurden, die von den Polizisten verfolgten Menschen anzufallen und festzuhalten und ihre Führer durch Bellen herbeizurufen, darüber zu befehlen, daß sie den auf dem Felde oder im Gebüsch liegenden Menschen nichts zu Leide tun dürfen und lautlos zu ihrem Führer zurückkehren müssen, um ihn zu den Verwundeten zu bringen. Durch Bellen könnte der Hund die Feinde zum Schießen auf den Sanitäts-Soldaten veranlassen und geheimzuhaltende Stellungen dem Feinde bekannt machen. Ferner könnte das Bellen halbunbewußte, fiebernde Verwundete erschrecken und zu Abwehr-Bewegungen veranlassen, die wiederum den Hund zum Zubeißen reizen könnten. Schon die ersten Versuche zeigten aber, daß es verhältnismäßig leicht ist, auch Polizeihunde zu den zur Rettung von Verwundeten nötigen Handlungen anzuleiten. Es zeugt unstreitig von großer Intelligenz der Hunde, daß sie schnell begreifen, daß sie sich gegen verwundete Soldaten ganz anders verhalten müssen als gegen die von der Polizei aufgesuchten Menschen und insbesondere die Auffindung eines Verwundeten nicht ihrem natürlichen Triebe gemäß durch Bellen anzeigen dürfen. Sie wissen offenbar, daß sie den im Felde oder im Gebüsch liegenden Soldaten helfen, aber die von der Polizei verfolgten Menschen als ihre Feinde betrachten sollen.

Der Deutsche Verein für Sanitätshunde hat ein 61 Seiten starkes Büchlein über die »Abrichtung des Sanitätshundes« herausgegeben. Die darin beschriebenen Abrichtungsmethoden sind frei von Härten gegen die Hunde, obwohl einige Schmerzzufügungen, die bei jeder Erziehung des Hundes schwer zu vermeiden sind, auch den meisten Sanitätshunden nicht erspart bleiben. An mehreren Stellen des Büchleins wird vor der Tierquälerei bei der Ausbildung, auch vor Ueberan-

strenge bei den Uebungen, gewarnt und eine liebevolle Behandlung der Tiere verlangt. »Ein Verprügeln, wie man es früher für nötig hielt, muß unter allen Umständen unterbleiben; ein einzelner Schlag, für eine Unart angewandt, genügt.« (Seite 3—4.) Auch in der erwähnten Schrift von Polizeikommissar Flaccus werden »Geduld, Ruhe, Ausdauer, Selbstbeherrschung« und die Fähigkeit, »sich in die Seele und den Charakter des auszubildenden Hundes hineinzuleben und sich dem Tiere verständlich zu machen,« als die unentbehrlichsten Eigenschaften eines Sanitätshund-Führers bezeichnet. »Unser Wahlspruch heißt: Zähme Zorn und Zunge!« (Seite 13.)

Sogleich nach dem Ausbruch des Krieges wurde vom Preußischen Ministerium des Innern angeordnet, mit allen Kräften die Ausbildung der Polizeihunde zu Sanitätshunden zu fördern und die Hunde dem Verein zur Verfügung zu stellen. Das Preußische Kriegsministerium verfügte darauf die Einstellung von Sanitätshunden bei mehreren Armeekorps. Als diese Hunde ihre Leistungsfähigkeit erwiesen hatten, wurde die Benutzung von Sanitätshunden bei allen Armeekorps angeordnet. Zunächst erhielt jede Sanitäts-Kompagnie 4, später 8 Hunde. Bis Juli 1915 sind reichlich 1800 ausgebildete Hunde mit Führern ins Feld gesandt worden.

Viele Tausend Soldaten verdanken diesen Tieren ihr Leben. Der Deutsche Verein für Sanitätshunde hat mehrere Hefte veröffentlicht, die ausschließlich Berichte aus der Front über die, zum Teil erstaunlichen Leistungen von Sanitätshunden enthalten. Nur einige Mitteilungen aus diesen Berichten können hier abgedruckt werden. Ein Hund fand an einem Tage 17 deutsche und 11 russische Verwundete. Von diesen 28 Soldaten lagen nach dem Berichte des Rittmeisters und des Oberstabsarztes 16 »so tief im Dickicht versteckt, daß sie ohne Hund sicherlich nicht gefunden worden wären, da das Dickicht selbst auf kürzeste Entfernungen keinen Durchblick gestattete«. Nach dem selben Bericht wurden »durch die Hunde dieser Sanitäts-Kompagnie in wenigen Tagen 50 Verwundete aufgefunden, die sonst unter unendlichen Qualen elend hätten zugrunde gehen müssen«. Ein anderer Oberstabsarzt schreibt, daß ein Hund »in ganz kurzer Zeit 10 Verwundete fand, die im tiefen Schnee eingesunken waren und vermißt wurden«. Ein Offizier, der einen Krankenträgerzug mit Sanitätsabteilung führte, schreibt über die Arbeit eines Hundes, dessen Arbeit durch »heftiges Gewehrfeuer, einzelne Granataufschläge« und »beständiges Ableuchten der Gegend mit Scheinwerfern und Raketen«

»ganz erheblich erschwert wurde«. »Der Erfolg seines Suchens waren 13, teils leicht, teils sehr schwer Verwundete, die ohne den Hund nach meiner Kenntnis des Geländes wohl nicht gefunden worden wären«. Der »Vorwärts« vom 30. April 1915 berichtet: »Während der Winterschlacht in Masuren hat eine Schäferhündin an einem einzigen Vormittag 31 verwundete Soldaten unter der Schneedecke gefunden, die sonst elend ums Leben gekommen wären. — Unerreicht dürfte da stehen die Leistung der leider durch eine russische Kugel getöteten Dobermannhündin »Hilda«, die nach einer einzigen Schlacht mehr als 100 Verwundete in dem zerklüfteten Gelände auffand und vom sicheren Tode rettete.« Zahllose ähnliche Berichte wurden auch aus Feldpostbriefen von Soldaten in Tagesblättern veröffentlicht.

Interessant sind auch die folgenden Stellen aus dem Bericht eines Oberstabsarztes: »Angriffe der Hunde auf Menschen und Verletzungen kamen nicht vor. Von verwesenen und erkalteten Leichen nahmen die Hunde keine Notiz; auch frischeren Leichen schenken sie wenig Beachtung.« »Wie verborgen der Verwundete liegen kann, ohne daß er dem Hund entgeht, dafür lieferte Harras . . . einen deutlichen Beweis. Ein Mann wurde in ein kleines Borkenhaus gelegt, das fest verschlossen wurde; weder Führer noch Hund wußten es. Der Hund umkreiste das Haus, sprang dann auf das Dach und verbellte den Verwundeten.«

Diese Berichte sind nicht nur deshalb hoch erfreulich, weil sie von der Rettung vieler Menschenleben Kunde geben, sondern auch deshalb, weil wir hoffen können, daß das Bekanntwerden der bewunderungswürdigen Handlungen der klugen und hilfsbereiten Sanitätshunde die Liebe der Menschen zu den Tieren erhöhen und dadurch eine bessere Behandlung der Tiere bewirken wird. Wenn bekannt wird, daß die Hunde im Kriege moralische und geistige Eigenschaften gezeigt haben, die ihnen bisher von den meisten Menschen nicht zugetraut wurden, so wird nicht nur der Hund in der Achtung des Menschen steigen, sondern viele werden auch die andern Tierrassen vorurteilsfreier und sorgfältiger beobachten. — Zu dem vielen, was in Deutschland »nach dem Kriege anders werden muß«, gehören auch die gesetzlichen Bestimmungen über den Tiereschutz. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich gewährt den Tieren bekanntlich einen viel geringeren Schutz als die Gesetze der meisten europäischen und amerikanischen Staaten; und auch der Vorentwurf zum neuen